

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 57 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 u. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158.

Sonnabend, den 9. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Betrachtungen über das Reichstagswahlrecht.

II.

11. 12. Das von den reaktionären Parteien so heftig angegriffene bestehende Reichstagswahlrecht, dieses vorgebliche Mittel zur Errichtung einer „Diktatur der Demokratie“, ist weit davon entfernt, den demokratischen Grundgedanken zu entsprechen. Die das Sonderinteresse der herrschenden Stände und Klassen vertretenden sog. „staatsbehaltenden“ Parteien haben dieses Wahlrecht von vornherein mit allerlei Klauseln versehen zu dem Zwecke, der Allgemeinheit desselben Abbruch zu thun, und zwar speziell nach der Seite hin, wo das besitzlose arbeitende Volk in Frage kommt.

Zunächst ist zu bemerken, daß nach Absatz 3, § 3 des Wahlgesezes von der Berechtigung zu wählen ausgeschlossen sind solche Personen, welche eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln beziehen oder im letzten der Wahl vorhergegangenen Jahr bezogen haben.

So wird der Arme, der, um nicht zu verhungern, auf Unterstützung aus öffentlichen Mitteln angewiesen ist, gleichgestellt dem Verbrecher, dem Dieb, dem Gauner, dem Sittlichkeitschänder, dem Mörder, dem in Folge rechtskräftigen Erkenntnisses der Vollgenuß der bürgerlichen Ehrenrechte entzogen ist. (Abs. 4, § 3 des Wahlgesezes.)

Diese Gleichstellung involviert eine unsagbar gehässige und empörende Verletzung der Gerechtigkeit. Die erdrückende Mehrzahl der Empfänger von Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ist arm und elend nicht durch eigene Schuld, sondern durch die Schuld der Gesellschaft; sie sind die Opfer der Ausbeutungsp privilegien, welche die besitzlosen arbeitenden Klassen beherrschen. Viele Tausende ehrliche Arbeiter mühen sich vergeblich ab, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um wenigstens so viel zu gewinnen, als zur Abwendung des Hungersterbens erforderlich ist. Lange widerstreben sie dem Gedanken, um ein Almosen aus öffentlichen Mitteln zu betteln. Aber endlich zwingt des Hungers furchtbare Macht sie doch dazu, und nun gehen sie ihres wichtigsten politischen Rechtes verlustig; sie dürfen nicht wählen gleich dem durch gerichtliches Urtheil gebrandmarkten, im Zuchthaus sitzenden Verbrecher.

Und schließlich ein ungeheuerliches Unrecht nennen dieselben Leute „Gerechtigkeit“, welche die nothleidende Masse traktieren mit der Phrase vom „praktischen Christenthum“, und mit frömmelndem Augenaufschlag verkünden: „Seiner Armuth braucht sich Niemand zu schämen. Armuth ist keine Schande!“

Ein weiteres Unrecht ist, daß die Frauen vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Unsere Partei fordert bekanntlich die Ausdehnung des Wahlrechts auf die Frauen. Es giebt keinen vernünftigen Grund, dieser Forderung zu widerstreben. Das weibliche Geschlecht hat schwere Pflichten für Staat und Gesellschaft zu erfüllen. Viele Millionen Frauen sind produktiv thätig und müssen den Lebensunterhalt für sich und die Familie genau so verdienen wie die Männer. Die Leistung direkter und indirekter Steuern ist für die Frauen ebenso selbstverständlich wie für die Männer und sie sind in demselben Maße wie diese interessiert an allen gesetzlichen und öffentlichen Maßnahmen. Aber nichtsdestoweniger widersehen sich die herrschenden Stände und Klassen der politischen Gleichberechtigung der Frau.

Ferner beginnt das Wahlrecht erst nach zurückgelegtem 25. Lebensjahre. Die Sozialdemokratie fordert, daß alle Staatsbürger, die das 20. Lebensjahr vollendet haben, wahlberechtigt sind. Auch für diese Forderung giebt es durchschlagende Rechtfertigungen. Mit vollendetem 20. Lebensjahr muß der Mann sich in den Dienst des Vaterlandes stellen, er muß Soldat werden. Mit dem vollendeten 21. Lebensjahre wird er mündig, er wird für rechtsfähig erklärt, sein Vermögen zu verwalten. Seine Steuerkraft zur Unterhaltung des Staates wird bereits weit früher in Anspruch genommen.

Was die Sozialdemokratie da verlangt, ist durchaus nichts „Unerhörtes“. In der Schweiz erhält jeder

Bürger mit dem vollendeten 20. Lebensjahre das Stimmrecht in allen öffentlichen Angelegenheiten. In Frankreich genießt jeder Bürger das Staats- und Gemeindegewahlrecht vom vollendeten 21. Lebensjahre an. In England und ebenfalls in den Vereinigten Staaten tritt die Wahlfähigkeit mit demselben Lebensalter ein.

Wir haben aber auch noch viel näher liegende Beispiele.

In Bayern, sowie in Weimar und einigen anderen deutschen Mittel- und Kleinstaaten ist jeder Staatsangehörige mit dem vollendeten 21. Lebensjahre Urwähler. In den ersten Kammern der Landesparlamente werden die Mitglieder der privilegierten Geschlechter zugelassen, sobald sie das 21. Lebensjahr vollendet haben; die Prinzen werden sogar schon vom 18. Lebensjahre ab für fähig erachtet, Gesetzgeber zu sein.

Die Angst vor der Sozialdemokratie, die Furcht vor der radikalen Gesinnung des jungen Geschlechts einzig und allein ist es, welche die „Ordnungsparteien“ darauf Bedacht nehmen heißt, das Wahlfähigkeitsalter möglichst hoch zu setzen. Den Konservativen ist ja selbst noch das 25. Lebensjahr viel zu niedrig; sie fordern das 30. Lebensjahr oder ein noch höheres Lebensalter für die Wahlfähigkeit.

Ein schwerer Uebelstand ist es weiter, daß die Wahl an einem Werktag anberaumt werden darf und stets so anberaumt wird. Das Wahlgesez und das Reglement zu demselben geben darüber keine bestimmte Vorschrift. Erfahrungsgemäß verhindert die Vorannahme der Wahl an einem Werktag in jedem Wahlkreise Tausende von Wählern aus der arbeitenden Klasse, ihr Wahlrecht auszuüben, da sie in Rücksicht auf ihren Verdienst ihre Arbeit nicht verlassen oder nicht verlassen können. Zudem gewährt die Wahl an einem Werktag Unternehmern und Behörden Gelegenheit, den schandbarsten Druck auf die von ihnen wirtschaftlich abhängenden Arbeiter und Angestellten auszuüben, ihre Stimmabgabe zu kontrollieren usw. Wie die Hämmer werden sie oft unter Aufsicht der Unternehmer oder Betriebsbeamten aus den Werkstätten an die Wahlurne geführt, um bei Vermeidung brutaler Maßregelung auf Kommando ihrer „Herren“ zu stimmen gegen ihre eigene Ueberzeugung. In den Wahlakten des Reichstages sind Tausende solcher Fälle mitgetheilt und Duzende von Wahlen sind deshalb schon vom Reichstage für ungültig erklärt worden. Aber der schändliche Unfug dauert fort; auch bei den letzten Wahlen, besonders bei den Stichwahlen, ist er vielfach wieder verübt worden. Und leider giebt es kein Gesez, das solche Vergewaltigung der Wahlfreiheit mit gebührender Strafe bedroht. Für geschlechtliche Nothzucht hat man die Zuchthausstrafe, für die moralische, die bei öffentlichen Wahlen „Arbeitsherrn“ an „ihren“ Arbeitern und Angestellten begehen, kennt das Strafgesetzbuch keine Strafe. Dasselbe bedroht nur die Verhinderung der Ausübung des Wahlrechts durch Gewalt oder Bedrohung mit einer strafbaren Handlung, sowie den Kauf oder Verkauf von Wahlstimmen mit Strafe. Aber die Erpressung von Wahlstimmen in der angegebenen Weise, die kann strafflos verübt werden im Namen der „Ordnung“ und Unternehmer-„Autorität“! Ja, die Stumm und Konforten haben im Reichstage mehr als einmal geradezu ein „Recht“ des Unternehmertums auf solche Vergewaltigung beansprucht!

Deshalb sollten, wie unser Programm es fordert, die Wahlen an einem gesetzlichen Ruhetage, wo jeder wirtschaftlich abhängige Wähler frei über sich verfügen kann, vorgenommen werden. Ueberdem sind noch besondere Einrichtungen zu treffen, die Wahlfreiheit ausreichend zu schützen; so die Gleichmäßigkeit der Stimmzettel und deren Abgabe in amtlich gestempelten Kouverts u. s. w. Die wirklich geheime Stimmabgabe ist unbedingt und in weitestgehendstem Maße sicher zu stellen.

Das sozialdemokratische Programm fordert bekanntlich das Proportional-Wahlssystem und bis zu dessen Einführung die gesetzliche Neueinteilung der Wahlkreise nach jeder Volkszählung.

Für letztere Forderung können wir auf das bestehende Gesez uns berufen. Das Deutsche Reich ist seit seiner Gründung in 397 Wahlkreise eingetheilt. Jeder Wahl-

kreis soll nach § 5 des Wahlgesezes durchschnittlich 100 000 Einwohner umfassen; ein Ueberschuß von mindestens 50 000 Seelen der Gesamtbevölkerung eines Bundesstaates soll vollen 100 000 Seelen gleichgerechnet werden. Weiter bestimmt dieser Paragraph:

„Eine Vermehrung der Zahl der Abgeordneten in Folge der steigenden Bevölkerung wird durch das Gesez bestimmt.“

Bis auf den heutigen Tag ist diese übrigens auch noch im Art. 20 der Reichsverfassung vorgesehene gesetzliche Neuregelung der Abgeordnetenzahl nicht vorgenommen worden, obwohl die Volkszahl des Deutschen Reiches von 40 816 244 im Jahre 1869 auf 52 279 901 im Jahre 1895 gestiegen ist. Entsprechend dieser Steigerung müßten eine weit größere Zahl von Abgeordneten, als 397, für den Reichstag gewählt werden. Berlin z. B. würde schon nach der Volkszählung von 1890 nach dem Verhältniß seiner Einwohnerzahl auf vierzehn Abgeordnete Anspruch gehabt haben, während es nur 6 Abgeordnete zu wählen hat. Hamburg würde, statt wie jetzt 3 Abgeordnete, deren sieben in den Reichstag zu entsenden haben. Ganz ähnlich liegt das Verhältniß, oder richtiger das Mißverhältniß, in anderen deutschen Großstädten.

Die Sozialdemokratie und der Freisinn haben im Reichstage des Oesteren die Neueinteilung der Wahlkreise gefordert. Aber die Regierung und die herrschenden Parteien haben diese Forderung stets abgewiesen. Ihre Gründe sind leicht erkennbar: Sie befürchten, daß durch die Neueinteilung die Sozialdemokratie einen großen Zuwachs von Mandaten erhalten würde. Die ländlichen Bezirke entvölkern sich, die Arbeitermassen strömen in den Zentralpunkten der Industrie und des Handels, in den Großstädten und deren nächster Umgebung, zusammen. Sie vermehren und verstärken in diesen Bezirken die Macht der Sozialdemokratie. Grund genug für die Reaktion, der Neueinteilung der Wahlkreise zu widerstreben.

Zur Wahlrechtsreform gehört auch die Einführung möglichst kurzer Legislaturperioden. Nach unserer Forderung soll das Volk alle zwei Jahre berufen sein, die gesetzgebende Körperschaft zu wählen. Bis zum Jahre 1890 fanden die Reichstagswahlen alle drei Jahre statt. Als aber das Volk im Jahre 1887 sich betrogen ließ und den Falschingsreichstag wählte, da haben die verrätherischen Kartellparteien — Konervative, Nationalliberale u. s. w. — die Gesetzgebungsperiode um zwei Jahre verlängert und so des Volkes wichtigstes Recht beschmitten.

Schon die erste, im Mai d. J. zu Ende gegangene fünfjährige Legislaturperiode hat darüber belehrt, wie sehr Legislaturperioden von solcher Länge dem Mißbrauch der Gesetzgebung zu reaktionären, volksfeindlichen Zwecken dienen und geeignet sind, den Parlamentarismus versumpfen zu machen. Eine reaktionäre Mehrheit, die fünf Jahre ungeführt wirthschaften kann, ist ein Fluch für die Nation.

Deshalb hat das arbeitende Volk energisch einzutreten für die von der Sozialdemokratie geforderten zweijährigen Legislaturperioden.

Endlich kommt noch, um das Reichstagswahlrecht vollkommen zu machen, die Nothwendigkeit der Entschädigung für die gewählten Vertreter hinzu. Die Diätenlosigkeit durchlöchert das allgemeine Wahlrecht; sie hat lediglich den Zweck, die Wählbarkeit zu einem Privileg der Reichen zu machen und die Wahl von Vertretern der Arbeiterklasse zu verhindern. Das ist, dank dem Opfermuth der Sozialdemokratie, allerdings nicht gelungen. Gleichwohl hält die Sozialdemokratie um der Gerechtigkeit willen fest an der Forderung der Diätengewährung.

Diese Bestrebungen für freiheitliche und gerechte Reform des Reichstagswahlrechtes setzen wir den Bestrebungen gegenüber, die auf die weitere Verschlechterung oder die gänzliche Beseitigung dieses Rechtes abzielen.

Politische Standschau.

Deutschland.

Vor den Wahlen und nach den Wahlen. Während vor den Reichstagswahlen der Kriegsminister im Reichstag in jeder Weise beschwichtigte, als ob nach Ab-

Ein interessantes Bauwerk ist soeben auf der neuen Bahnhöhle Berlin-Wriezen vollendet. Die ganze Linie sollte nach dem ursprünglichen Projekt bereits am 1. Mai d. J. in Betrieb gesetzt werden, es gelang aber bis zu diesem Zeitpunkt nur, die erste Hälfte bis Wernuchen fertig zu stellen, weil auf der anderen Hälfte Terrainschwierigkeiten vorlagen, deren Ueberwindung mehr Zeit erforderte, als man erwartet hatte. In der Nähe des Dorfes Lüneberg und der daselbst projektierten Station überkreuzt die Bahn den sogenannten *Gamengrund*, einen der schönsten Punkte der Mark. Es ist dies ein mehr als zwei Wegstunden langer und mehrere hundert Meter breiter Thaleinschnitt, durch welchen sich in ununterbrochener Aufeinanderfolge drei Seen hindurchziehen, der Gamensee, der Mittel- und Lange See. Diesen Thaleinschnitt zu überbrücken, hätte den Bau einer in Bezug auf Höhe und Länge gleich wichtigen Brücke von großer Stoffspieligkeit erforderlich gemacht. Um einen Kostenaufwand, der zu der Bedeutung der ganzen Bahnlinie nicht im rechten Verhältnis stand, zu vermeiden, hat man zu einem einfacheren Mittel gegriffen. Man hat quer durch das Thal von einer Thallwand zur andern einen Damm gezogen, der mehrere hundert Meter lang, etwa 50 Meter hoch und an der Sohle von entsprechender Breite ist. Dieser Damm steht auf der rechten Seite im Mittelsee und auf der linken Seite im Langen See. Viele hundert Arbeiter haben seit Beginn des Bahnbaues bis jetzt ununterbrochen an der Aufschüttung des Damms gearbeitet. Zur Unterbringung dieser Arbeitermassen sind seiner Zeit in der Nähe des Bauplatzes ausgedehnte Baracken gebaut worden, mit denen eine Kantine verbunden war. Die Bewohner der Gegend strömen aus weiter Ferne herbei, um das interessante Bauwerk zu besichtigen, aber auch die Touristen, welche den in der Nähe liegenden „Blumenthal“ besuchen, machen gern einen Abstecher dahin.

Ein Schuljungenstreich, der Nachahmung verdient. In Basel hatte man bisher vergebens gegen die Damenmode, Vogelausstellungen auf dem Hüte zu tragen, anzukämpfen versucht. Jüngst haben Schulknaben den Kampf mit besserem Erfolg aufgenommen. Aus der Schule tretende Knaben, denen der Lehrer offenbar kurz vorher in der Schule die Ungeheuerlichkeit dieser Mode vor Augen geführt hatte, erblickten ein solches Mode-Ungeheuer, und — im Gänsemarsch gingen hinter der erschreckten Dame her, und in einträumigen Gesänge unter taktmäßigem Händeklatschen erschallte es *Mo—de—da—me, Wo—gel—mord, Mo—de—da—me, Wo—gel—mord!* Fast die ganze Schule wollte sich anschließen, und nur der Umstand, daß die Dame in das Haus einer Verwandten sich flüchten konnte, hielt die Jungen davon ab, die Dame durch die ganze Stadt zu begleiten.

Die Ehescheidung des Zigeuners Nigo. Aus Budapest meldet man der „N. Fr. Pr.“: Nach langen Unterhandlungen hat der Zigeuner-Primas Johann Nigo sich herbeigelassen, seiner legitimen Gattin, die ursprünglich 100 000 Gulden beansprucht hat, den Betrag von 15 000 Gulden anzubieten, damit sie in die Scheidung ihrer Ehe einwillige. Der Scheidungsprozeß ist vor dem kaposvarer Gerichtshof im Zuge. Großwardeiner Blätter berichten, daß die dort lebende Frau Nigo, geborene Marie Barza, am Sonnabend vom Referenten des Prozesses,

dem Richter Alois Perzel, eine Vorladung für den 15. Juli erhalten habe. Sie machte hieron ihrem Gatten, der gegenwärtig mit der Prinzessin Chimah im Dener Salzbad weilt, telegraphisch Mittheilung, worauf sie folgende Antwort erhielt: „Ich werde bei der Verhandlung persönlich anwesend sein, das Geld bringe ich mit. Sorge dafür, daß kein Skandal vorfällt. Janos.“ Der Ehescheidungsprozeß wird also demnächst in Kaposvar zur Verhandlung gelangen. Die dortigen Zigeuner, die in Nigo einst ihren Primas verehrten, sollen ihm keinen besonders freundlichen Empfang zugebracht haben, und darauf bezieht sich wohl die Schlußbemerkung in der Depesche Nigo's.

Ein Londoner Einsiedler hat, weil Kinder ihn störten, ein schändliches Verbrechen begangen. Im Süden Londons, bei Streatham Hill wohnte fern von den niedrigen Vorstadthäusern des Arbeiterviertels, im Schatten alter Ulmen ein alter Mann in einer Hütte, die er sich in den Trümmern eines verfallenen Hauses erbaut hat. Der Mann lebte da als Einsiedler schon seit Jahren, sprach mit Niemandem und gerieth in Tollwuth, sobald spielende Kinder seiner seltsamen Einsiedelei sich nahten. Durch alle möglichen Mittel suchte er die unliebhaften Besucher zu verschrecken; kürzlich griff er bei dieser Gelegenheit sogar zur Flinte. Mehrere Kinder spielten unweit der Hütte, als der halbverrückte Mensch, Namens Nerville, heraustrat und mit einer Doppelflinte wiederholte auf die Kinder schoss. Sieben der armen Kleinen wurden verwundet, zwei von ihnen recht schwer. Einer der Väter eilte herbei und hielt, obwohl selbst getroffen, den Töblichen so lange fest, bis dieser mit Hilfe anderer Leute und eines Schutzmannes übermächtig werden konnte.

Jugendliche Ehemänner. Der neue russische Unterrichtsminister hat soeben, wie dem „B. L.“ aus Petersburg geschrieben wird, durch ein Rundschreiben den Kuratoren aller Lehrbezirke in Erinnerung gebracht, daß den Schülern und Zöglingen höherer Schulen und sonstiger Erziehungsanstalten, vor allem den Gymnasialisten der höheren Klassen und Studenten im Falle ihrer Verheirathung nichts im Wege steht, wenn sie die Erlaubniß hierzu seitens der obern Schulbehörde vorzeigen, welche letztere diese Erlaubniß, nebenbei bemerkt, nur in seltenen Fällen verweigert. Hierdurch erklärt sich der Umstand, daß in Rußland verheirathete Gymnasialisten und Studenten zu den häufigsten Erscheinungen gehören.

Eine südamerikanische Revolution. In der argentinischen Provinz Catamarca ist wieder ein Revolutionchen ausgebrochen. Der Polizeichef belagerte mit einer Bande von etwa 80 Mann das Haus des Gouverneurs Bustos und nöthigte ihn zum Abdanken. Allerdings muß dieser Bustos es stark getrieben haben, da in der Regierungsklasse im Ganzen nur 7 *Pesos* Baargeld gefunden wurden. Die National-Regierung von Buenos Aires wollte einschreiten, stand jedoch davon ab, da Bustos mit seiner Abfertigung einverstanden war und eine Versammlung von Vertrauensmännern des Volkes einstimmig Dr. Carrero zum Gouverneur wählte. Nun darf Herr Carrero stehen!

Zwölf Frauen ertrunken. Aus dem russischen Gouvernement Tarnobow wird über eine Katastrophe auf dem Flusse Woroneß gemeldet: Ende Mai dieses Jahres war eine Parthie von 118 Bäuerinnen, die über

den Woroneß sich nach dem Gute Ramon übersetzen lassen wollten, an die Ueberfahrtsstelle gelangt. Die Ueberfahrt wurde durch zwei Bauern auf die Weise besorgt, daß zwei Boote an einander gebunden, mit Planen überdeckt und mit einem leichten Geländer versehen wurden. Als nun die Bäuerinnen die primitive Fähre betraten, merkten sie plötzlich, daß die Planen nicht an den Booten befestigt waren und daß die letzteren Wasser zu schöpfen begannen. Mehrere Bäuerinnen wollten nun die Boote verlassen, wurden aber von den betrunkenen Bootsführern mit Schlägen zurückgetrieben, so daß es nur 18 Bäuerinnen gelang an's Ufer zu springen. Nun stießen die Bauern die Boote vom Lande ab. Kaum waren sie aber in die Mitte des Flusses gelangt, als die Boote zu sinken begannen. 60 Frauen stürzten dabei in's Wasser. Die Meisten konnten gerettet werden; 12 Bäuerinnen jedoch ertranken.

Quittung
über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 1. bis 30. Juni 1898 eingegangene Quartalsbeiträge:

Für das Jahr 1897, Verein der Heizer und Trimmer	M.	26,40
2. Quartal 1898, Verband der Glaser	„	25,—
4. „ 1897, „ „ Tapezierer	„	25,76
3. „ 1897, „ „ Lithographen	„	121,59
4. „ 1897, „ „ Fabrikarbeiter	„	105,08
1. „ 1898, „ „	„	405,77
Beiträge für letztere Jahre, Verband der Kohbitoren	„	218,—
1. Quartal 1898, Verband der Zimmerer	„	588,00
3. „ 1897, „ „ Handwerkskammer	„	84,—
1. „ 1898, „ „	„	48,—
1. „ 1898, „ „ Vergolber	„	20,53
4. „ 1897, „ „ Textilarbeiter	„	616,53

H. A. D. S. t. e.
Hamburg-Eimsbüttel, Melstnerstraße 6, Haus 1, 111.

D a h e i m.

Mein Platz ist draußen, Weib, mein Loos Beschwerde,
Der rauhe Kampf umflüstert mein Gemüth,
Ein Gast nur bin ich an dem eh'nen Herde,
Indeh dahem Dela stilles Glück erblickt.

Doch sollst Du Theil an meinem Werke haben,
Du wirst vollenden, was ich nur begann,
Die Liebe gab Dir, Mutter, einen Knaben:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann.

Du träumst und stunst an seiner engen Wiege
Und lauchest ängstlich auf den leisen Hauch,
Ich ring' und kämpfe für der Zukunft Siege:
Die Zukunft schläft in dieser Wiege auch.

Sie lächelt Dir aus seinen hellen Wäulen,
Sie weht Dich leicht in seinem Hauche an,
Lach weißlich Dich von keinem Traun umstricken:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann.

Der Gärtner bringt die Blüthe zum Entfalten,
Doch nicht für sich beidert er den duftigen Strauß,
Nicht ward der Knabe Dir, ihn zu behalten:
Frühzeitig leud' ihn in den Kampf hinaus.

Und daß nicht Angst und Bangen Dich verzehre,
Weißt hart bedroht Dein Herz das altsann,
Mach' ihn geschickt, daß tapfer er sich wehre:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Doch mit dem Kusse in der Abschiedsstunde,
Wie mit dem ersten alten Wiegenreim,
Erwed' und währ' auf seines Herzens Grunde
Die Sehnsucht nach dem stieblichen Daheim!

Ihm sei vergönt, des Kampfes Ziel zu schauen,
Was nur im Traum des Vaters Herz umspannt,
Auf sicherem Grund den stillen Herd zu bauen:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Spott mit ihm? An's Werk oder ich lähme Dich wie den Gaul hier."

Er griff nach seinem Lieblingswerkzeug, dem Messer am Gürtel.

"Bist Du denn toll?" rief ihm der Leuenberger in's Ohr und hielt seinen Arm. Der wilde Junker sträubte sich jedoch ungeberdig und rief außer sich: "Laß mich, Zeit, laß mich! Ich will die Kniekehle des Faulenzers treffen, so gut als die eines Pferdes!"

Leuenberg ließ indessen nicht ab und die Uebrigen standen ihm bei. Der Mönch kehrte sich gelassen zu Bechtram und sprach: "Ich weiß wohl, daß der gute ungestüme Junkerherr Wort halten würde. Einen Menschen zu verstümmeln wie ein Thier, fällt ihm nicht schwer. Demungeachtet kann ich Euerem Wunsch durch Beschwörung nicht genügen, wohl aber durch leichtere Hilfsmittel. Das Roß ist nicht beheizt und wenn es der Hufschmied Sr. kaiserlichen Majestät behaupten wollte. In seinem Hufe sitzt die ganze Zauberei und diese Krankheit nennt man die Steingalle. Gefällt es Euch, so will ich noch diese Nacht ein wundägend Wasser bereiten und morgen das Pferd damit von Grund aus heilen. Mit Zauberei gebe ich mich aber nicht ab."

Die Edelleute standen unglaublich und stumm bei diesen Worten. Als aber der Mönch mit gewandter Faust des Pferdes Fuß aufhob und ihnen allen den kleinen braunrothen Fleck darinnen zeigte, den ihr ungeübter Blick übersehen hatte und sie sich überzeugten, daß bei der Berührung dieses verlegten Fleckchens das Thier zusammenschauerte und mit aller Macht zu hauen und zu beißen verlangte, da kam ihnen doch nach und nach zu Sinne, daß der verachtete Klostermann wohl recht haben könnte, und eine gewisse Art von Bewunderung trat an die Stelle des pöbelhaften Lachens.

"Ei, hochwürdiger Herr," sprach Bechtram so verbindlich, als es ihm möglich war: "Ihr verrathet einen Mann, der nicht in die braune Haut gehört, die Ihr auf dem Rücken tragt. Solch ablig Reitergewerbe zu verstehen, wie Ihr's versteht, was sich aus Euren Händen und zuverlässigen gerechten Worten erweisen läßt, — das lernt man sonst in Euren Klöstern nicht, worin der Bettelstiel das einzige Thier ist, das von der Ferne

eine Aehnlichkeit mit dem edlen Rosse hat. Sagt, womit ich Euch erfreuen kann; nur die Freiheit muß ich Euch für jezo versagen, da mir es eine Pflicht gebietet."

"Ich weiß zwar nicht, welche Pflicht Euch gebieten kann", — versetzte der Mönch, "die Gewaltthätigkeit fortzusetzen, die jener junge unbefonnene Mann an mir und meinem armen Fuhrmann verübt hat. Allein eben in die Gewalt muß man sich fügen, so man nicht der Stärkere ist. Heile ich Euch jedoch den Hengst, und findet Ihr morgen, daß ich nicht zu viel versprochen, so erleichtert in etwas das Schicksal des armen Bauers, der mit mir in Eurer Thurne schmachtet. Bedenkt, daß er ein Weib daheim hat und fünf Kinder, die nicht ahnen, wohin ihr Ernährer gerathen ist, und die vielleicht vergehen in Noth und Jammer, wie er dahin schwindet in Heimweh und verzehrendem Gram. Behandelt ihn nicht schlechter als Eure Rüden, die denn doch dann und wann eine bessere Abzug erhalten, als verdorbenez Hasekröte und schlammiges Wasser. Mit einem Worte: haltet den Unschuldigen wie einen Menschen; dann habt Ihr mir reichlich den geringen Dienst vergolten, welchen ich Euch leisten will."

Bechtram schwieg etwas beschämt. Die edeln Herren sahen sich der Reihe nach verwundert an.

"Ein wunderlicher Heiliger", lachte der Hornberger, der sich aus seiner Wuth wieder zum Scherz gefunden hatte: "Wenn Ihr ihn auf der Fahrt hieher gesehen hättet, . . . geschworen hättet Ihr, der Mensch sei stumm. Auch kein Wörtlein hat er verschwendet, so tapfer des Leuenbergers Base ihn in's Gebet nahm. Ohren und Augen in die Kutte gehüllt, saß er da, wie ein Bild von Holz, und ich schwör's, er hat auch kein Wort gehört, was wir gesprochen. Jezo aber geht ihm der Mund frisch weg, wie ein fleißiges Rädchen. Glück zu, Vater!"

"Man rede nur zur gelegenen Zeit", versetzte der Mönch ruhig.

"Man rede aber auch alsdann nur für sich, und nicht für andere", fügte Bechtram mit einer Gutmüthigkeit bei, die ihm um so besser anstand, als er selten daren verfiel: "Mir wär's lieber, bei Gott! Ihr verlangt etwas Besseres, als ein Stück Fleisch für den dummen Bauer." "Mein Gewand ist das der Demuth", entgegnete der

Mönch kurz: "ich begehre nichts für mich; aber hindert Euch denn dieses, mir freundlich entgegen zu kommen? — Für heute wünsche ich nichts als Ruhe, und daß man mir verstaten möge, in den Thurm zurückzukehren, um das Wundwasser für das Pferd zu bereiten."

"Wohl wird es kühl und dämmrig hier im Zwingel", meinte Bechtram, "und wir wollen Euch unter Dach und Fach bringen, auter Klostermann. Aber beleiße nicht in den Thurn. An unserm Hausherde kömmt Ihr weit leichter Euern Balsam brauen, und an unserm Trinktische sitzt sich's besser, als in dem Kerker. Kommt mit, einige Becher edeln Getränkes werden Euch stärken, und ein Stück köstlichen Wittbratens Euern Gaumen vergnügen. Ihr erzählt uns dabei aus Euerem Leben, und aus der Ferne, denn weit seid Ihr hergekommen, und helfst uns also den Abend verkürzen."

"Ich bin ein schlechter Erzähler", antwortete der Mönch: "im Thurm aber wird mein Begleiter, der arme Bauersmann, meine Gesellschaft vermissen. Mein Trost allein und mein Zupruch drückten ihm die Augen zu, auf seinem elenden Strohlager."

"Nah!" rief der Leuenberger: "solch' Volk braucht kein Einflusen."

"Keine Genossenschaft, als die der Mitter und Spinnen", setzte Hornberg hinzu.

"Ja wahrlich!" bekräftigte Bechtram: "Ich sende dem Manne einen Becher Wein, daran mag er sich Kaufsch und Schlaf zutrinken, und fröhlich sein. Ihr aber, Vater, — Kreuz und Stein! Ihr müßt mit, und ohne Bögern."

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.
Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck Verlag) in soeben das 41. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:
Die Stuchwahlen. — Die materialistische Geschichtsauffassung und der praktische Idealismus. Von Sabi Gunter. — Die Wahlen in Frankreich. Von Dr. B. Kriechewsky. (Schluß.) — Der soziale Boden der jüngsten Ereignisse in Italien. Von B. A. Olivetti. II. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton: Versicherungsgewinn. („Baraterie“) Von A. Masson-Forester. Autorisirte Uebersetzung von Alfred Göke. (Fortsetzung.)

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,50. Monatlich 35 Pf. Holzzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158.

Sonnabend, den 9. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Betrachtungen über das Reichstagswahlrecht.

II.

H. E. Das von den reaktionären Parteien so heftig angegriffene bestehende Reichstagswahlrecht, dieses vorgebliche Mittel zur Errichtung einer „Diktatur der Demokratie“, ist weit davon entfernt, den demokratischen Grundgedanken zu entsprechen. Die das Sonderinteresse der herrschenden Stände und Klassen vertretenden sog. „staatsbehaltenden“ Parteien haben dieses Wahlrecht von vornherein mit allerlei Klauseln versehen zu dem Zwecke, der Allgemeinheit desselben Abbruch zu thun, und zwar speziell nach der Seite hin, wo das besitzlose arbeitende Volk in Frage kommt.

Zunächst ist zu bemerken, daß nach Absatz 3, § 3 des Wahlgesetzes von der Berechtigung zu wählen ausgeschlossen sind solche Personen, welche eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln beziehen oder im letzten der Wahl vorhergegangenen Jahr bezogen haben.

So wird der Arme, der, um nicht zu verhungern, auf Unterstützung aus öffentlichen Mitteln angewiesen ist, gleichgestellt dem Verbrecher, dem Dieb, dem Gauner, dem Sittlichkeitschänder, dem Mörder, dem in Folge rechtskräftigen Erkenntnisses der Vollgenuß der bürgerlichen Ehrenrechte entzogen ist. (Abs. 4, § 3 des Wahlgesetzes.)

Diese Gleichstellung involviert eine unsagbar gehässige und empörende Verletzung der Gerechtigkeit. Die erdrückende Mehrzahl der Empfänger von Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ist arm und elend nicht durch eigene Schuld, sondern durch die Schuld der Gesellschaft; sie sind die Opfer der Ausbeutungsprivilegien, welche die besitzlosen arbeitenden Klassen beherrschen. Viele Tausende ehrliche Arbeiter mühen sich vergeblich ab, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um wenigstens so viel zu gewinnen, als zur Abwendung des Hungers erforderlich ist. Lange widerstreben sie dem Gedanken, um ein Almosen aus öffentlichen Mitteln zu betteln. Aber endlich zwingt des Hungers furchtbare Macht sie doch dazu, und nun gehen sie ihres wichtigsten politischen Rechtes verlustig; sie dürfen nicht wählen gleich dem durch gerichtliches Urtheil gebrandmarkten, im Zuchthause sitzenden Verbrecher.

Und solch' ein ungeheuerliches Unrecht nennen dieselben Leute „Gerechtigkeit“, welche die nothleidende Masse traktieren mit der Phrase vom „praktischen Christenthum“, und mit frömmelndem Augenaufschlag verkünden: „Seiner Armuth braucht sich Niemand zu schämen. Armuth ist keine Schande!“

Ein weiteres Unrecht ist, daß die Frauen vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Unsere Partei fordert bekanntlich die Ausdehnung des Wahlrechts auf die Frauen. Es giebt keinen vernünftigen Grund, dieser Forderung zu widerstreben. Das weibliche Geschlecht hat schwere Pflichten für Staat und Gesellschaft zu erfüllen. Viele Millionen Frauen sind produktiv thätig und müssen den Lebensunterhalt für sich und die Familie genau so verdienen wie die Männer. Die Leistung direkter und indirekter Steuern ist für die Frauen ebenso selbstverständlich wie für die Männer und sie sind in demselben Maße wie diese interessiert an allen gesetzlichen und öffentlichen Maßnahmen. Aber nichtsdestoweniger widerstreben sich die herrschenden Stände und Klassen der politischen Gleichberechtigung der Frau.

Ferner beginnt das Wahlrecht erst nach zurückgelegtem 25. Lebensjahre. Die Sozialdemokratie fordert, daß alle Staatsbürger, die das 20. Lebensjahr vollendet haben, wahlberechtigt sind. Auch für diese Forderung giebt es durchschlagende Rechtfertigungen. Mit vollendetem 20. Lebensjahre muß der Mann sich in den Dienst des Vaterlandes stellen, er muß Soldat werden. Mit dem vollendeten 21. Lebensjahre wird er mündig, er wird für rechtsfähig erklärt, sein Vermögen zu verwalten. Seine Steuerkraft zur Unterhaltung des Staates wird bereits weit früher in Anspruch genommen.

Was die Sozialdemokratie da verlangt, ist durchaus nichts „Unerhörtes“. In der Schweiz erhält jeder

Bürger mit dem vollendeten 20. Lebensjahre das Stimmrecht in allen öffentlichen Angelegenheiten. In Frankreich genießt jeder Bürger das Staats- und Gemeindevahlrecht vom vollendeten 21. Lebensjahre an. In England und ebenfalls in den Vereinigten Staaten tritt die Wahlfähigkeit mit demselben Lebensalter ein.

Wir haben aber auch noch viel näher liegende Beispiele.

In Bayern, sowie in Weimar und einigen anderen deutschen Mittel- und Kleinstaaten ist jeder Staatsangehörige mit dem vollendeten 21. Lebensjahre Urwähler. In den ersten Kammern der Landesparlamente werden die Mitglieder der privilegierten Geschlechter zugelassen, sobald sie das 21. Lebensjahr vollendet haben; die Prinzen werden sogar schon vom 18. Lebensjahre ab für fähig erachtet, Gesetzgeber zu sein.

Die Angst vor der Sozialdemokratie, die Furcht vor der radikalen Gesinnung des jungen Geschlechts einzig und allein ist es, welche die „Ordnungsparteien“ darauf Bedacht nehmen heißt, das Wahlfähigkeitsalter möglichst hoch zu setzen. Den Konservativen ist ja selbst noch das 25. Lebensjahr viel zu niedrig; sie fordern das 30. Lebensjahr oder ein noch höheres Lebensalter für die Wahlfähigkeit.

Ein schwerer Uebelstand ist es weiter, daß die Wahl an einem Werktag anberaumt werden darf und stets so anberaumt wird. Das Wahlgesetz und das Reglement zu demselben geben darüber keine bestimmte Vorschrift. Erfahrungsgemäß verhindert die Vorannahme der Wahl an einem Werktag in jedem Wahlkreise Tausende von Wählern aus der arbeitenden Klasse, ihr Wahlrecht auszuüben, da sie in Rücksicht auf ihren Verdienst ihre Arbeit nicht verlassen oder nicht verlassen können. Zudem gewährt die Wahl an einem Werktag Unternehmern und Behörden Gelegenheit, den schandbarsten Druck auf die von ihnen wirtschaftlich abhängenden Arbeiter und Angestellten auszuüben, ihre Stimmabgabe zu kontrollieren usw. Wie die Hammel werden sie oft unter Aufsicht der Unternehmer oder Betriebsbeamten aus den Werkstätten an die Wahlurne geführt, um bei Vermeidung brutaler Maßregelung auf Kommando ihrer „Herren“ zu stimmen gegen ihre eigene Ueberzeugung. In den Wahlakten des Reichstages sind Tausende solcher Fälle mitgetheilt und Duzende von Wahlen sind deshalb schon vom Reichstage für unglücklich erklärt worden. Aber der schändliche Unfug dauert fort; auch bei den letzten Wahlen, besonders bei den Stichwahlen, ist er vielfach wieder verübt worden. Und leider giebt es kein Gesetz, das solche Vergewaltigung der Wahlfreiheit mit gebührender Strafe bedroht. Für geschlechtliche Nothzucht hat man die Zuchthausstrafe, für die moralische, die bei öffentlichen Wahlen „Arbeitsherrn“ an „ihren“ Arbeitern und Angestellten begehen, kennt das Strafgesetzbuch keine Strafe. Dasselbe bedroht nur die Verhinderung der Ausübung des Wahlrechts durch Gewalt oder Bedrohung mit einer strafbaren Handlung, sowie den Kauf oder Verkauf von Wahlstimmen mit Strafe. Aber die Erpressung von Wahlstimmen in der angegebenen Weise, die kaum straflos verübt werden im Namen der „Ordnung“ und „Unternehmer-Autorität“! Ja, die Stumm und Konferten haben im Reichstage mehr als einmal geradezu ein „Recht“ des Unternehmertums auf solche Vergewaltigung beansprucht!

Deshalb sollten, wie unser Programm es fordert, die Wahlen an einem gesetzlichen Ruhetage, wo jeder wirtschaftlich abhängige Wähler frei über sich verfügen kann, vorgenommen werden. Ueberdem sind noch besondere Einrichtungen zu treffen, die Wahlfreiheit ausreichend zu schützen; so die Gleichmäßigkeit der Stimmzettel und deren Abgabe in amtlich gestempelten Kouverts u. s. w. Die wirklich geheime Stimmabgabe ist unbedingt und in weitreichendstem Maße sicher zu stellen.

Das sozialdemokratische Programm fordert bekanntlich das Proportional-Wahlrecht und bis zu dessen Einführung die gesetzliche Neueinteilung der Wahlkreise nach jeder Volkszählung.

Für letztere Forderung können wir auf das bestehende Gesetz uns berufen. Das Deutsche Reich ist seit seiner Gründung in 397 Wahlkreise eingetheilt. Jeder Wahl-

kreis soll nach § 5 des Wahlgesetzes durchschnittlich 100 000 Einwohner umfassen; ein Ueberschuß von mindestens 50 000 Seelen der Gesamtbevölkerung eines Bundesstaates soll vollen 100 000 Seelen gleichgerechnet werden. Weiter bestimmt dieser Paragraph:

„Eine Vermehrung der Zahl der Abgeordneten in Folge der steigenden Bevölkerung wird durch das Gesetz bestimmt.“

Bis auf den heutigen Tag ist diese übrigens auch noch im Art. 20 der Reichsverfassung vorgesehene gesetzliche Neuregelung der Abgeordnetenzahl nicht vorgenommen worden, obwohl die Volkszahl des Deutschen Reiches von 40 816 244 im Jahre 1869 auf 52 279 901 im Jahre 1895 gestiegen ist. Entsprechend dieser Steigerung müßten eine weit größere Zahl von Abgeordneten, als 397, für den Reichstag gewählt werden. Berlin z. B. würde schon nach der Volkszählung von 1890 nach dem Verhältnis seiner Einwohnerzahl auf vierzehn Abgeordnete Anspruch gehabt haben, während es nur 6 Abgeordnete zu wählen hat. Hamburg würde, statt wie jetzt 3 Abgeordnete, deren sieben in den Reichstag zu entsenden haben. Ganz ähnlich liegt das Verhältnis, oder richtiger das Mißverhältnis, in anderen deutschen Großstädten.

Die Sozialdemokratie und der Freisinn haben im Reichstage des Oesteren die Neueinteilung der Wahlkreise gefordert. Aber die Regierung und die herrschenden Parteien haben diese Forderung stets abgewiesen. Ihre Gründe sind leicht erkennbar: Sie befürchten, daß durch die Neueinteilung die Sozialdemokratie einen großen Zuwachs von Mandaten erhalten würde. Die ländlichen Bezirke entvölkern sich, die Arbeitermassen strömen in den Zentralpunkten der Industrie und des Handels, in den Großstädten und deren nächster Umgebung, zusammen. Sie vermehren und verstärken in diesen Bezirken die Macht der Sozialdemokratie. Grund genug für die Reaktion, der Neueinteilung der Wahlkreise zu widerstreben.

Zur Wahlrechtsreform gehört auch die Einführung möglichst kurzer Legislaturperioden. Nach unserer Forderung soll das Volk alle zwei Jahre berufen sein, die gesetzgebende Körperschaft zu wählen. Bis zum Jahre 1890 fanden die Reichstagswahlen alle drei Jahre statt. Als aber das Volk im Jahre 1887 sich betrogen ließ und den Faschingsreichstag wählte, da haben die verrätherischen Kartellparteien — Konservative, Nationalliberale u. s. w. — die Gesetzgebungsperiode um zwei Jahre verlängert und so des Volkes wichtigstes Recht beschnitten.

Schon die erste, im Mai d. J. zu Ende gegangene fünfjährige Legislaturperiode hat darüber belehrt, wie sehr Legislaturperioden von solcher Länge dem Mißbrauch der Gesetzgebung zu reaktionären, volksfeindlichen Zwecken dienen und geeignet sind, den Parlamentarismus verjümpfen zu machen. Eine reaktionäre Mehrheit, die fünf Jahre ungestört wirtschaften kann, ist ein Fluch für die Nation.

Deshalb hat das arbeitende Volk energisch einzutreten für die von der Sozialdemokratie geforderten zweijährigen Legislaturperioden.

Endlich kommt noch, um das Reichstagswahlrecht vollkommen zu machen, die Nothwendigkeit der Entschädigung für die gewählten Vertreter hinzu. Die Diätenlosigkeit durchlöchernd das allgemeine Wahlrecht; sie hat lediglich den Zweck, die Wählbarkeit zu einem Privileg der Reichen zu machen und die Wahl von Vertretern der Arbeiterklasse zu verhindern. Das ist, dank dem Opfermuth der Sozialdemokratie, allerdings nicht gelungen. Gleichwohl hält die Sozialdemokratie um der Gerechtigkeit willen fest an der Forderung der Diätengewährung.

Diese Bestrebungen für freirechtliche und gerechte Reform des Reichstagswahlrechtes setzen wir den Bestrebungen gegenüber, die auf die weitere Verächtlichmachung oder die gänzliche Beseitigung dieses Rechtes abzielen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

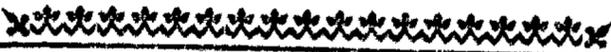
Vor den Wahlen und nach den Wahlen. Während vor den Reichstagswahlen der Kriegsminister im Reichstag in jeder Weise beschwichtigte, als ob nach Ab-

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker, Bezirksstelle Lübeck.

J. M.

H. Hermann.



Der Gewerkschafts-Ausflug

findet in diesem Jahre laut Kartellbeschluss am

21. August

statt. Gewerkschaften und Vereine wollen dies thunlichst berücksichtigen.

Das Wahlkomitee

der sozialdemokratischen Partei fordert auf, alle an das selbe etwa noch zu richtende Forderungen bis spätestens 15. Juli geltend zu machen, damit halbmonatlich Abrechnung erfolgen kann.

„Sozialdemokratische Terrorisierungsversuche“ liegen nach der importierten Ansicht der „Völk. Anz.“ dem Hamburger Bäckerboykott zu Grunde. Es hiesse tauben Ohren predigen, wollten wir die Herren im Adressbuche eines Anderen belehren. Das heißt, wie's muß. Daß aber auch bürgerliche Kreise für die Bekämpfung der Bäckergesellen Verständnis und Sympathie besitzen, beweist die Tatsache, daß die am Montag Rathgebende Versammlung des nationalsozialen Wahlvereins für Hamburg und Umgebung den streikenden Bäckergesellen in ihren berechtigten Forderungen über volle Sympathie erklärt hat. „Sie ist der Ansicht“, heißt es in der diesbezüglichen, einstimmig angenommenen Resolution, daß 1. die Lage der Bäckergesellen durch das Kost- und Logiswesen in sozialer, sittlicher und finanzieller Beziehung viel zu wünschen übrig läßt; 2. daß der Versuch des Arbeitgeberverbandes, den berechtigten wirtschaftlichen Kampf zu einer politischen Machtsfrage zu stampeln, nur zur Verschärfung der bestehenden Klassengegensätze und zu einer Störung des sozialen Friedens führen kann; 3. daß die schnelle Verabreichung des Streiks durch Anrufung eines Schiedsgerichts, welches besonders die Frage des Arbeitszuschusses regelt, zu erstreben ist. Wir erwarten von allen Anhängern der nationalsozialen Sache und von allen sozialdenkenden Bürgern, daß sie die streikenden Bäckergesellen in geeigneter Weise nachdrücklich unterstützen.“ Mit der vom Ausblat begünstigten „Sammlung“ aller „Gutgesinnten“, ist es eben nicht weit her. Schon der Hakenarbeiterstreik bewies, daß die arbeitgeberverbändlichen Großproben, die auch heute wieder den Fäden machen, selbst in Bürgerkreisen äußerst unbeliebt sind.

Aus dem Holzarbeiter-Verband. Wir erhalten nachstehende Zuschrift:

Übermal's schwirren Gerüchte, daß die Differenzen bei Herrn Zimmermeister Torkahl durch die Abmachungen zwischen Gewerkschaft und der Lohnkommission der Zimmerer für uns beendet seien. Dem ist nicht so! Unterzeichnete Lohnkommission erklärt, daß ihr die Forderung durchwegs keinen Anlaß giebt, die Sperre aufzuheben. Wir ersuchen deshalb, den Zuzug nach wie vor fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter Lübeck's.

Zur Lohnbewegung der Bauarbeiter schreibt uns die Lohnkommission:

„Die Lohnbewegung scheint größere Dimensionen anzunehmen. Nach dem Bericht des „Gen.-Anz.“ hat die Zunahme beschlossen, daß sämtliche Meister sich den von der Sperre betroffenen Arbeitgebern solidarisch erklären, indem sie sich gegenseitig nach Möglichkeit Arbeitskräfte zuführen. Dieses Verfahren dürfte nicht den beabsichtigten Erfolg haben, da die zu gesperrten Meistern beorderten Bauarbeiter sich sämtlich mit den unschuldigen solidarisch erklären. Sollten die Meister es verantworten können, eine allgemeine Ansparung einzutreten zu lassen, so würden wir dem mit Ruhe entgegensehen. Die öffentliche Meinung ist, wie im Vorjahre, so auch in diesem Jahre auf unserer Seite, denn selbst ein Gegner der Arbeiterbewegung wird zugeben müssen, daß die Bewilligung unserer äußerst geringen Forderungen nur der Billigkeit und Gerechtigkeit entsprechen würde.“

Allem Anschein nach hegen die Arbeitgeber die Absicht, es zum allgemeinen Bruch zu treiben. Stündlich treffen Bauarbeiter ein, welche aus Solidaritätsgründen sich genötigt sahen, die Arbeit niederzulegen. Auch das Spazieren gehen wird, wie man uns meldet, schon wieder ein bedenkliches Unterfangen. Die in Republiken üblichen Vorzeichen ernstere Ereignisse stellen sich also prompt ein. Die Bauarbeiter werden jedoch mit den Hindernissen, welche der Klassenstaat der Ausübung des gesetzlich gewährleisteten Koalitionsrechtes entgegenzusetzen verstanden hat, schon fertig zu werden wissen.

Ein neues Glied in der Kette. Die hiesigen Glasergesellen haben sich organisiert, sind dem Zentralverband (Sitz Frankfurt a./M.) beigetreten und haben sich dem hiesigen Gewerkschaftskartell angeschlossen. Wir wünschen der jungen Bezirksstelle ein gutes Gedeihen.

Ueber die Lage des Arbeitsmarktes in der Cigarren-Industrie schreibt der „Arbeitsmarkt“: Während fast in allen Industrieen der Arbeitsmarkt durch die steigende Konzentration in den Großbetrieben charakterisiert wird, bietet die Cigarrenfabrikation das genaue entgegengesetzte Bild: die Fabrikanten verlegen immer mehr ihre Betriebe auf das platte Land, weil sie dort billigere Arbeitskräfte erhalten. Dies geht so weit, daß beispielsweise die Leipziger Cigarrenindustrie geradezu im Umzug aufs Land begriffen ist und die Bremer Fabriken bis nach Westfalen, Thüringen und Süddeutschland verlegt werden. In den Städten steht der Cigarrenarbeiter auf dem Absatzbeet, oder er ist gezwungen, sich auf die Landorte zu begeben und dort zu den niedrigeren Löhnen zu arbeiten. In der That finden wir auch in den zahlreichen Landorten, wo Cigarrenindustrie betrieben wird, eine ganze Reihe Arbeiter, die aus den Großbetrieben, wo früher die Cigarrenfabrikation

großen Umfang hatte, migezogen sind. Während aber aus den großen Städten die Arbeitskräfte auf das platte Land hinausströmen, drängen sich gleichzeitig die frischen, beschäftigten ländlichen Arbeitskräfte auf dem Lande, ob männlich oder weiblich, mit großer Begeisterung zur Tabakindustrie. So wird der Arbeitsmarkt in der ländlichen Cigarrenindustrie aus zwei Quellen mit Arbeitern versorgt. In der Cigarrenindustrie auf dem Lande ist immer und ausnahmslos Angebot von Arbeitskräften vorhanden. Was der Beschäftigung in der Cigarrenindustrie auch noch so lebhaft sein, in einem Fabrikationsorte oder in der Umgebung finden sich immer Leute, die — und wenn auch nur als Nebenbeschäftigung — das Cigarrenmachen betreiben wollen. Der Cigarrenmacher auf dem Lande ist wegen der niedrigen Löhne gezwungen, auch noch etwas Landwirtschaft zu betreiben. Er hat einige Aecker, auf denen er seine Kartoffeln baut; in es giebt Cigarrenarbeiter, die sogar ihr Vieh züchten. Dabei ist ein Verhältnisspitz mit der kleinen Landwirtschaft, dem sogenannten Ackerbürger, geschaffen. Da dessen Betrieb heutzutage auch nicht mehr eine auskömmliche Existenz garantiert, so sucht der kleine Bauer in den Tabakorten einen erheblichen Nebenverdienst in der Weise, daß er seine Töchter als Wickelmaschinen, einen oder den andern Sohn als Koller gehen läßt. Und da bei der Tabakfabrikation Heimarbeit möglich ist, so werden dem Ackerbürger in der Zeit, wo es in der Landwirtschaft zu thun giebt, seine eigenen Arbeitskräfte auch nicht entsagen, da sonst die überflüssige Zeit nutzlos verwerthet. Der kleine Acker, auf verhältnismäßig leichte Weise Geld verdienen zu können, vertritt das fortwährende, wenn auch zuweilen latente Angebot von Arbeitskräften.

Bei der großen Zahl von Tabakorten wäre es nicht möglich, auch nur ein annähernd genaues und zahlenmäßiges Bild von der Lage des Arbeitsmarktes zu geben, wenn wir nicht voranzusetzen könnten, daß die Lage, abgesehen von lokalen Eigentümlichkeiten, in dem einen wie in dem andern Orte in der Hauptsache die gleiche ist. Das Angebot wird dort geringer sein, wo der Beschäftigung überaus lebhaft ist, während im umgekehrten Falle Aussicht die Heimarbeiter ihre Beschäftigung verlieren, dann die Fabrikarbeiter weniger zu thun bekommen, jedenfalls neue Arbeiter nicht mehr angenommen werden, so daß das Angebot sich stets und häufig vermindert.

Dem entsprechend geben wir eine Anzahl Stichproben aus Orten, die sich durch ihre Tabakindustrie auszeichnen. Über schlechten Beschäftigungslage z. B. Dittmarschen, wo seit Beginn dieses Jahres eine Produktionsbeschränkung von 33 pCt. eingeführt ist und Dittmarschen, wo in letzter Zeit zwei Arbeiter eingezogen sind. Aus Hohen, Dittmarschen und Hohenwalle wird über großen Mangel an Beschäftigung berichtet. Von Dittmarschen sind mehrere Fabriken nach dem Umschleife verlegt worden. Die Tabakarbeiter von Dittmarschen suchen Arbeit in Woll- und Zellulosefabriken. In Dittmarschen auf den Acker wird hauptsächlich mit Weizen geerntet, so daß die erwachsenen Tabakarbeiter gar nichts zu thun haben. Auch in Dittmarschen ist die Vergehung recht groß und der Zuwachs neuer Arbeitskräfte so groß, daß die älteren Jahrgänge verdrängt werden.

Besser ist der Beschäftigungslage in Dittmarschen, Burg, Kottbus, Müden, Burg. In Dittmarschen fängt seit einiger Zeit das Geschäft auch zu hoden an, so daß in einem Theil der Geschäfte Arbeitssuche überflüssig werden. In Kottbus sind in letzter Zeit Arbeiter eingezogen, so daß die übrigen gebildeten dadurch etwas mehr zu thun bekommen haben. In Dittmarschen (Wollfabrik) ist der Beschäftigungslage immer gleichmäßig. Es ist einer der wenigen Orte, wo nur Freunde aus allen Theilen Deutschlands, auch aus Holland arbeiten.

Aus einem Orte allein wird uns von einer erheblichen Nachfrage nach Arbeitskräften gemeldet und zwar aus Dittmarschen. Dort werden zur Zeit 30 Arbeiter verlangt, aber sie haben sich nicht aus fremden Theilen oder aus dem Ausland verkräften lassen können, aus dem Orte selbst wird sich Niemand finden, der zu den dort gebotenen Löhnen arbeiten möchte. In Dittmarschen soll seit Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges der Beschäftigungslage im Durchschnitt schlechter geworden sein.

Aus größeren Städten, wo zur Zeit nach Tabakindustrie rückwärts ist, geben uns endlich folgende Situationsberichte zu: In Dittmarschen ist in einigen Fabriken Produktionsbeschränkung durchgeführt. In Dittmarschen findet größerer Zuzug von Arbeitern aus den benachbarten Orten statt und vermehrt so das Angebot. In Dittmarschen ist, trotzdem der Beschäftigungslage günstig ist, die Zahl der Arbeitslosen relativ sehr hoch. In Müden ist in den Fabriken, wo viel Vorrath vorhanden ist, gegenwärtig die Arbeitszeit um etwa eine Stunde täglich gekürzt. In Berlin halten sich Angebot und Nachfrage gegenwärtig das Gleichgewicht, obgleich sonst fortwährend ein großer Zuwachs von Arbeitskräften aus allen Theilen des Reiches zu konstatieren ist. Das Ausland stellt keine Arbeitskräfte, da die Löhne hier in Deutschland niedriger sind als in den anderen Ländern mit freier Produktion (Holland, Schweden, Amerika; die übrigen Staaten beschäftigen bei ihrem Monopole nur wenige Personen). Frankfurt a. d. O. meldet einen starken Zuwachs weiblicher Arbeitskräfte, die die männlichen Arbeiter, also auch die Koller, mit Erfolg verdrängen, weil sie billiger arbeiten. In Dittmarschen wird sehr viele Hausarbeit gemacht. Darin ist es schwer, festzustellen, wie groß das vorhandene Angebot ist. Durch die Badzeit flaut das Geschäft immer etwas ab, so daß für Breslau die Saison erst von September ab wieder beginnen dürfte. Nach Lübeck ist seit letzter Zeit der Zuzug fremder Arbeiter sehr groß. Am Orte selbst werden nur wenige Arbeiter in der Tabakindustrie angelernt. In Hamburg ist seit einiger Zeit Produktionsbeschränkung durchgeführt; auch dort ist gegenwärtig die letzte Saison, zum Mindesten für das Sortiergewerbe. Das Geschäft geht in diesem Sommer flauer, als in den letzten Jahren, nicht allein in Hamburg selbst, sondern auch im übrigen Deutschland, besonders in Berlin und Breslau. Cigarrenmacher werden in Hamburg auch noch mitverlangt, weil diese viel wechseln, und besonders Arbeiter für bessere Sorten (Handarbeit) eigentlich immer beliebt sind.

Durchgehends ergibt sich aus den Berichten, daß an Arbeitskräften fast zu keiner Zeit und an keinem Orte ein Mangel ist. Da das Cigarrenmachen leicht und in kurzer Zeit zu erlernen ist, so bedarf es nicht einmal einer Vorkursbildung, um neue Arbeiter zu gewinnen. Dagegen ist die Existenz des Cigarrenarbeiters, namentlich wenn er hausindustriell thätig ist, im Vergleich zu anderen Arbeitern verhältnismäßig unabhängig. Und gerade dieser Umstand führt dem Tabakgewerbe auf dem Land sehr vielen Zuwachs zu.

Vom Tage. Einem in der Kahlhorststraße wohnenden Gärtner wurden am Mittwoch Nachmittag aus seinem Hause ca. 77 M. Baargeld, ein Paar Stiefel, eine silberne Uhr und 2 Pfd. Mettwurst gestohlen.

Die hiesige Schuhmacher-Zunung wird, wie uns mitgeteilt wird, am 1. Oktober cr. in eine Zwangsinnung umgewandelt werden. Wohl bekomms!

Betrieb des öffentlichen Schlachthauses im Monat Juni 1898. Es wurden geschlachtet: Ochsen 84, Bullen 65, Kühe und Stiere 246, fette Kälber 585, magerer Kälber 331, Lämmer 6, Ziegen 10, Schweine 1508, Schafe 382, Pferde 36, zusammen 3253 Thiere. — Beanstandungen fanden statt: A. Bei lebenden Thieren: Keine. B. Bei geschlachteten Thieren: 1 Ungeheuer zur menschlichen Nahrung befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet; 2 Kühe wegen Tuberkulose, 1 Kuh und 1 Schwein wegen Abmagerung, 1 Schwein und 1 Schaf wegen Selbstmord, 1 mütterl. Kalb wegen verborbener Beschaffenheit des Fleisches. — 2) Im

Dampf-Desinfektor gelocht: 2 Kühe, 14 Schweine und 1 fettes Kalb wegen Tuberkulose. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind 570 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und ungeschädigt beschlachtet worden. 29182 kg Fleisch auswärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthaus unterstellt. 22 Minderlungen und 2 Minderlebern wegen Tuberkulose, 7 Minderlungen wegen Hautkrankheit, 21 Minderlungen wegen verborbener Beschaffenheit und 1 Minderleber wegen Leberergiebt wurden vernichtet.

Aus der kolossalen Steigerung des Quantums hier untersuchten Fleisches auswärts geschlachteten Viehes ersieht man so recht deutlich die Wirkungen der „Klappen zu!“-Politik.

Der Krankenkasse der Bureauarbeiter und Kaufleute zu Lübeck (eingetragene Hilfskasse Nr. 23), welche hinfort den Namen „Krankenkasse für Kaufleute und Beamte zu Lübeck“ führen wird, ist vom Senate nach § 75 a des Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 die Beweiskennung erteilt worden, daß sie vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, auch nach Erlaß eines neuen Statuts den Anforderungen des Gesetzes genügt.

Schenkungen. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 7. d. Mts. haben der Schankwirth Friedrich Joachim Carl Niende und dessen Ehefrau, Pauline Wilhelmine Marianna geb. Köhler, wohnhaft hier selbst, als unbeerbtete Eheleute eine wechselseitige Schenkung ihrer gesammten Habe und Güter vollzogen.

Kaufmann. Eine öffentliche Bauhandwerker-Versammlung findet hier selbst am Sonntag Nachmittag bei Herrn Sternberg statt. Genosse L. Thormann-Lübeck wird über die gewerkschaftliche Organisation referieren. Hoffentlich stellen sich alle Berufsgenossen rechtzeitig ein.

Hamburg. Der berichtigte Arbeitgeber-Verband hat einen Aufruf zur Schaffung eines „Streikabwehr-Fonds“ erlassen, die Handelskammer die Ernennung einer eigenen Kommission zur Mitwirkung bei Verwaltung desselben zugesagt, und 56 Großkaufleute den Aufruf unterschrieben. — Wenn's weiter keine Bedeutung hat, so hoffentlich die einer ernstlichen Mahnung an die Arbeiter, sich enger zusammenzuschließen.

Der Hamburger Bäckerkrieg, der entbrannt ist in Folge der verblödeten Hartnäckigkeit einer rückständigen Zunftmoralität, leiten auch die Lübecker Zunungs-fanatiker getreue Schlepperdienste. Diverse Meister haben, wie uns berichtet wird, „ihre Leute“ zur Anshilfe nach Hamburg abkommandirt und ein sehr bekannter Meister fungirt, wie Inserate im „Gen.-Anz.“ bekunden, als Anwerber für „Arbeitswillige“. Nun ist ja dieser Thätigkeit ein rasches Ende durch den Umstand gesetzt, daß wegen Arbeitsmangels überhaupt keine „Arbeitswillige“ mehr gebraucht werden; wir haben also keinerlei Ursache, zu arbeiterfreundlichen Liebesdiensten der Herren allzu ernst zu nehmen. Aber merken wird sich die Lübecker Arbeiterchaft ihr Verhalten dennoch für vorkommende Fälle. Die fortgesetzten Provokationen liegen sicherlich nicht im Interesse der Herren Meister. Das sollten sie ernstlich bedenken.

Schleswig. Sonderbare Vorgänge haben nach der Reichstagswahl hier selbst stattgefunden. Bekanntlich ist dort der Fabrikbesitzer Jacobsen bei der Stichwahl mit großer Mehrheit gewählt worden. Die Wahl ist auch am 28. Juni vom Wahlkommissar proklamirt. Das Wahlergebnis ist ordnungsgemäß festgesetzt und im Kreisblatt veröffentlicht worden. „Aber...“ so schreibt die „Freie Ptg.“, „eine Benachrichtigung des Wahlkommissars Landrath von Fiedler an Herrn Jacobsen ist nicht erfolgt. Herr Jacobsen hat einen doppelten Wohnsitz. Er besitzt eine große Fabrik in Schleswig und wohnt in Berlin. Als der Kreisbote ihm unmittelbar nach der Proklamirung der Wahl in seiner Schleswiger Wohnung einen Brief zustellen wollte, wurde ihm von dem Personal des Herrn Jacobsen mitgeteilt, daß Herr Jacobsen sich in Berlin befindet. Zugleich wurde dem Kreisboten die Berliner Wohnung angegeben. Gleichwohl hat Herr Jacobsen bis heute, nach mehr als acht Tagen, noch nicht die briefliche Mittheilung des Wahlkommissars erhalten. Natürlich hat Herr Jacobsen sich inzwischen aus eigener Initiative in den Besitz des Mandats gesetzt, im Reichstag einen Platz für sich belegt und dem Wahlkommissar, ohne dessen Anfrage abzuwarten, die Annahme der Wahl seinerseits mitgeteilt. Zugleich hat Herr Jacobsen am Mittwoch beim Minister des Innern Beschwerde geführt. Darauf hat Herr Jacobsen: „In dem Minister den Kuriosen Bescheid erhalten, daß nach telegraphischer Anzeige des Wahlkommissars vergeblich versucht worden ist, die Benachrichtigung in Schleswig zustustellen. Wegen nunmehriger baldiger Erfüllung der Vorschrift des § 33 des Reichstagswahl-Reglements sei das Erforderliche veranlaßt worden.“

Güstrow. „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ Der 17-jährige Maurerlehrling Mierch aus Strelitz, der am 3. Dezember v. J., wie wir seiner Zeit auch berichtet haben, den 8-jährigen Sohn des Pferde-schlachters Trubel auf dem Kirchhofe mit einer Fiederstaube erschlug und seiner Baarschaft im Betrage von 6 M. beraubte, ist, wie das „Hambg. Frdbll.“ meldet, gestern früh 6 Uhr auf dem Gefängnißhofe des hiesigen Landgerichts durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet worden. Der jugendliche Raub-mörder sollte bereits am Morgen des 22. April sein Verbrechen mit dem Tode büßen; er machte kurz vorher wegen die Hinrichtung damals verschoben werden mußte. — Die Vollstreckung eines Todesurtheils an einem krumm der Schule entwachsenen Menschen gehört jedenfalls zu dem Ungeheuerlichsten, was die „Kulturgeschichte“ an de siècle aufzuweisen hat!

Aus Nah und Fern.

Die furchtbare Schiffskatastrophe bei Halltag ist wie der Untergang des deutschen Dampfers „Elbe“ durch ein ganz kleines Schiff verursacht worden. Die „Bourgogne“ gehörte zu den größten und schönsten Schiffen der „Compagnie generale transatlantique“, während die englische Bark genau wie der englische Kohlendampfer „Grathie“ im Vergleich zur „Elbe“, ein Zwerg gegen den französischen Riesendampfer war. Auch darin gleicht die furchtbare Katastrophe der „Bourgogne“ dem „Elbe“. Unglück, daß sich nur eine einzige Frau unter den Geretteten befindet. Aus den Berichten, die wir weiter unten folgen lassen, werden die Leser sehen, daß sich beim Untergang der „Bourgogne“ die Männer, die sich sonst immer mit ihrer Ritterlichkeit gegenüber dem schwachen Geschlecht brüsten, durchaus nicht als Helde gegenüber den Frauen benommen haben. Diese Wahrnehmung ist übrigens auch bei dem Brande des Wohlthätigkeitsbazar in der Rue de Saint Jean in Paris gemacht worden. Die Todesangst der Schiffbrüchigen entfesselt hier wie bei Katastrophen ähnlicher Art in den schwächeren Naturen den rohen Selbsterhaltungstrieb, bei dem dann das Recht des Stärkeren triumphiert. Zu eigenen Gedanken giebt auch die Nachricht Veranlassung, daß von der Besatzung 104 Mann, von den Passagieren dagegen nur 61 gerettet worden sind.

Ein abschließendes Urtheil ist natürlich erst dann möglich, wenn nähere Nachrichten über diese furchtbare Katastrophe vorliegen, wie sich denn auch die Frage, wen die Schuld an dem Untergang der „Bourgogne“ trifft, ob den Kapitän Delouche oder den Führer des englischen Schiffes, erst nach eingehender amtlicher Untersuchung wird beantworten lassen. Die weiteren Meldungen lauten: Nach den Eintragungen des Kapitän in dem Logbuch des „Cromartyshire“ hatte das Schiff eine Fahrt von 4 Meilen in der Stunde und ließ jede Minute das Nebelhorn ertönen, als ein Dampfer im Nebel auftauchte, dem „Cromartyshire“ die Backen vollständig durchschneidte und die Haupt-Tafelage herunterriß, so daß das Schiff nur auf dem Wasser trieb. Inzwischen war die „Bourgogne“ im Nebel verschwunden;

als aber um 5 Uhr früh der Nebel sich lichtet, sah die Mannschaft des „Cromartyshire“ Boote der „Bourgogne“ und die Ueberlebenden auf Theilen des Wracks und auf Flößen. Der „Cromartyshire“ lag den ganzen Tag still und nahm 200 Ueberlebende an Bord. Die „Bourgogne“ sank in 10 Minuten. Es heißt, sie habe 18 Knoten in der Stunde gelaufen. Um 8 Uhr Abends wurden Kanonenschüsse gehört und etwa drei englische Meilen entfernt sich bereits auf den Weg, um Hilfe zu leisten, da hörten die Signale auf. Von dem Schiffe, von welchem sie ausgegangen sein mußten, wurde nichts gesehen; man nimmt an, daß es gesunken sei und neigt zu dem Glauben, daß bei dem Zusammenstoße noch ein drittes Schiff beteiligt war. Frau Lacasse, der einzige noch gerettete weibliche Passagier, wurde von ihrem Manne auf einem Planenfloße gerettet; beide brachten, bis sie von dem „Cromartyshire“ aufgenommen wurden, 8 Stunden im Wasser zu. Nach der Aussage der geretteten Reisenden von der „Bourgogne“ blieben die Offiziere bis zuletzt tapfer auf ihren Posten und gingen mit dem Schiffe unter. Die Szenen beim Versinken des Schiffes seien aber furchterlich gewesen; die Männer hätten gewaltthätig um Plätze in den Booten gekämpft und Frauen und Kinder zurückgelassen. Unter den Geretteten befindet sich, soweit deren Namen bekannt sind, ein Passagier mit deutsch klingendem Namen, Otto Kaiser. Die „Compagnie Generale Transatlantique“ erhielt eine Depesche, welche besagt, 104 Mann der Besatzung und 61 Reisende von der „Bourgogne“ seien gerettet. Die Passagiere 1. Kl. seien alle gerettet.

Die Transatlantique-Compagnie verweigert die Liste der Geretteten, weil die Hoffnung besteht, daß eine Anzahl der Passagiere in Rettungsbooten das Festland erreichte. Das Transatlantique-Bureau ist von Hunderten von Fragern besetzt. Unter den Passagieren erster Klasse der „La Bourgogne“ befand sich der vielgenannte Sekretär Dubois von der spanischen Botschaft in Washington. Aus Mittheilungen von geretteten

Passagieren der „La Bourgogne“ geht hervor, daß nicht allein keinerlei Versuch gemacht worden sei, Frauen und Kinder, geschweige denn irgend einen Passagier zu retten, sondern daß die Mannschaft mit fast ungläublicher Barbarei verfahren sei. Wohl sei der Kapitän auf seinem Posten geblieben und mit dem Schiffe untergegangen, aber die Schiffsbefehlung habe der Rettungsboote sich bemächtigt und die Passagiere mit Rudern und Bootsaken zurückgetrieben, während eine Anzahl von italienischen Zwischendeckspassagieren den Weg zum Boote sich mit Messern erzwungen habe. Unter den Passagieren seien verschiedene Deutsche gewesen. Pariser Ausgabe des „Newyork Herald“ meldet, man befürchte, daß sämmtliche Passagiere erster Klasse von der „La Bourgogne“ ertrunken seien. Es werde vermuthet, daß der „Cromartyshire“ mit dem Steuerbord der „La Bourgogne“ zusammenstieß, wo sich die Kajüten erster Klasse befanden, deren Insassen wahrscheinlich im Schlafe von den eindringenden Wassermassen überrascht worden seien.

Briefkasten.

Logis. 15 ebn. Separatengang. Mindestens 1 Fenster in's Freie.
Schuhmacher. 25 Jahre.

Streuhaus-Viehmärkte.

Hamburg, 7. Juli
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugeführt wurden 600 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 55-57 Mk., leichte 58-60 Mk., Sauen 46-50 Mk. und Ferkel 57-58 Mk. pr. 100 Stk.

See-Berichte.

D. Anatra, E. Schulung, ist am 7. Juli von Kofka auf hier abgegangen.
D. Slane, E. Frey, ist am 6. Juli von Allinge auf hier abgegangen.
D. Mathilde Käbe, H. Schmidt, ist am 6. Juli von Swinemünde nach Memel abgedampft.
D. Salthod, Blomberg, ist am 7. Juli von Ralsmar auf hier abgegangen.
D. Jalon, J. Alstorn, ist am 7. Juli in Rotterdam angekommen und weiter bergwärts gedampft.
D. Alice Krohn, G. Trehan, ist am 7. Juli Hotteluan passiert und nach Bremen weitergedampft.
D. Burg, Thiel, ist am 7. Juli von Pillau auf hier abgegangen.
D. Bar, Esser, ist am 7. Juli in Krossenfeld angekommen.
D. Dora, H. Bremer, ist am 7. Juli in Memel angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Nachruf.

Am 6. d. M. verstarb unser langjähriges Mitglied, der Tischler

Fr. Andersen.

Seine feinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonnabend Nachmittag 6 Uhr statt.

Die Theilnehmer wollen sich Nachmittags 5 1/2 Uhr auf der Herberge versammeln.

Um zahlreiche Theilnahme bittet
die Lokalverwaltung
des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Zu vermieten ein Parterre-Logis für einen jungen Mann Lg. Lohberg 24/12.

Gesucht zu sofort ein junger Hausknecht. J. Sühr, Untertrave 22.

Eine j. rüstige Frau sucht Beschäftigung im Waschen und Reinmachen Paulstraße 11 a.

Zum Volksfest.
Ein Verkaufstisch mit Verdeck zu verkaufen od. zu vermieten An der Mauer 60.

Zu verkaufen ein gut erhaltener schmiedeeisener kleiner Sparherd, billig Holtenstraße 18, 2. Et.

Wih. Ehlers

Kassirer der Krankenkasse der Maler, wohnt jetzt: Watenhauer 126.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten. Johannstraße 50.

Obst-, Gemüse-, Kartoffel-, Brod- und Bierhandlung

A. Erichsen

Lindenstraße 36.
Früher: Nebenholstraße 4.

Sonnabend Morgen und Abend:
Prima dänisches Rindfleisch

in der Markthalle, Stand 34, billig zu verkaufen.

Sommer-Jackets und -Hosen,
sowie sämmtliche
Arbeiter-Garderoben und Leinwandwaren
empfiehlt
Carl Herm. Mich. Stave
Weiter Krambuden 4, zwischen Markt u. Marienkirche. Gegründet 1821.
Filiale: Süsterdamm 4.

on gros. **Laternen** en detail.
in neuen geschmackvollen Mustern, zu Gartenfesten u. Ausflügen
sehr billig empfiehl
Lübeck, Lg. Lohberg 39. J. J. Lindrob.

Achtung!
Mitgliederversammlung
der
Maurer und Zimmerer Lübecks
am Freitag den 8. Juli 1898
Abends 8 1/2 Uhr
in den Centralhallen.
Tages-Ordnung:
Berichterstattung der Lohn-Kommission über die mit dem Vorstand der Innung (Bauhütte) stattgefundenen Verhandlungen.
Jedes Mitglied ist verpflichtet, zu erscheinen. Nur Mitgliedsbücher legitimiren
Im Auftrage: Die Lohn-Kommission,

ff. Tafel-Butter, stets frisch, empfiehlt Frommshagen, Mühlenstraße 81.

Feinste
Meierei-Butter
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“.

Prima geräucherte Mettwurst Pfund 70 Pfg.
Hiesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.

empfiehlt:
W. Strohheldt
73 Glockengießerstraße 73

Hochfeinen
Schweizerkäse
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“.

Tilsiter Bruch-Käse
hat abzugeben.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Fischergrube 61.

F. Pritzkow's Restaurant
Moislinger Allee 6
hält sich allen Spaziergängern, Freunden und Gönnern bestens empfohlen.
Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge tragend, bitte um gütigen Zuspruch.
F. Pritzkow.

Zum Waschen und Plätten
Jeder Art feiner Wünsche
empfiehlt sich
E. Loitsch, Friedenstraße 48.

Töchterchen: Liebe Mama, kauf doch auch Deine Margarine von **Klatt & Dittmann.**
Mutter: Warum, mein Kind?
Töchterchen: Nachbars Gretchen erzählt mir soeben, daß man beim Einkauf dieser Margarine so reizende Bilderchen dazu bekommt; ich möchte auch solche haben!
Mutter: Schön! mein Kind; ich will jetzt nur noch Margarine von **Klatt & Dittmann** kaufen. Wie man allgemein hört, soll dieselbe ja auch ein Qualität so wunderbar schön, und fast überall zu haben sein.
Verkaufsstellen erkenntlich durch Plakate.

Margarine-Fabrik
Klatt & Dittmann
in Hamburg.
Vertretung und Lager:
Leopold Dose, Lübeck.

Gesangverein
„Einigkeit“

Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, 9. Juli
im Vereinslokal.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Der Vorstand.

Concerthaus Fünfhausen.
Sonntag den 10. und Montag 11. Juli:
Große

Specialitäten-Vorstellung.
Anfang 8 Uhr. Entree: Loge 75 Pfg., 1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg.
Es ladet ergebenst ein die Direktion.
Alles Nähere die Plakate.
Es finden nur diese zwei Vorstellungen statt.

Speise-Halle Hansa
Mergstraße 24. (Mittagslich v. 11 1/2-2 U.)
Sonnabend: Reismehlsuppe mit Corinthen, gebratene Bitt, Kartoffeln, Sauce, Compot.

Zur Geschichte des Petroleumliedes.

(Erinnerung an Jakob Audorf.)

saz. Wer unter unseren Lesern kennt nicht die elende Versailler-Blige von den Petroleumern und Petroleumern der Pariser Kommune von 1871, die in teuflischer Niedertracht und etwa den dritten Theil von Paris nieder-gebrannt haben sollen?

Thatsache ist, daß unter der Aufsicht von planmäßiger Brandstiftung eine große Anzahl Männer, Frauen und Kinder von den siegreichen Ordnungshelden von Versailles nach Niederwerfung der Kommune unter den Formen von Kriegsverbrechen hingerichtet worden sind. Thatsache, daß unschuldige Krankenpflegerinnen als „Petroleumern“ der Wuth der Ordnungsbanden zum Opfer fielen.

Ueber wirkliche Brandstifter, die aber nichts weniger als Anhänger der Kommune waren, sind später recht interessante Dinge an das Tageslicht gekommen.

Vissagaran bemerkt in seiner Geschichte der Kommune (Seite 447 der deutschen Ausgabe, Dieg-Stuttgart 1894): „Wird man je erfahren, wie viel verkrachte Spekulanten, ruinierte Geschäftsleute, wie viele Menschen, die an den Pforten des Bankrotts standen, den Brand bemühten, um aus der Klemme zu kommen, wie viele „Zum Tode“ schrien, die soeben das Petroleum angezündet hatten? Am 10. März 1877 verurtheilte das Schwurgericht von der Seine einen ruinierten Bonapartisten Prieur de la Comble zu 10jähriger Zwangsarbeit, weil er für schuldig befunden worden war, sein Haus in Brand gesteckt zu haben, um von den Gesellschaften, bei welchen er versichert war, eine hohe Summe zu erhalten. Er hatte sein Verbrechen mit bemerkenswerther Kaltblütigkeit vorbereitet, die Mauern angestrichen, die Tapeten mit Petroleum getränkt und neue Stängelstellen hergerichtet. Sein Vater, ein früherer Maire des 1. Arrondissement unter dem Kaiserreich, hatte ein Fällissement von 180 000 Franken gemacht und am 4. September schwebte eine Klage auf Bankrott über ihm. Am 24. Mai brannte das Haus des Angeklagten, Rue de Vouvre, das seines Vaters, Rue de Rivoli, das des Massenverwalters, Boulevard Sebastopol, ab und durch diesen dreifachen Brand verschwanden die Urkunden der Zahlungspflichtigkeit. Diese Thatsache wurde von dem Schwurgericht nur erwähnt; der Präsident sagte, es sei „seltsam“, aber er hütete sich wohl, Prieur darüber zu befragen, und man weiß doch, daß es sonst nicht der Fehler der Schwurgerichts-Präsidenten ist, die Antecedentien der Angeklagten durchschlüpfen zu lassen. Der Grund dieses außergewöhnlichen Verusens lag nun darin, daß man keinen Tadel auf die Armee und auf die Kriegsgerichte kommen lassen durfte, die vielleicht wegen der von Prieur verbrannten Häuser Petro-

leusen verurtheilt oder erschossen hatten.

Weiter seien hier angezogen einige Stellen aus den Briefen, welche Ludwig Pfau im Jahre 1871 aus Paris an den demokratischen Stuttgarter „Beobachter“ schrieb. Da lesen wir u. A.:

„Die Geschichten von einergerzten Nordbrennerbataillonen, von Petroleumern mit Delbüchsen und Kindern mit Bündelhölzern sind ebensolche Phantasien, die in Hoffmanns Erzählungen am Plage wären und über die man lachen würde, wenn dieses schändliche Lügenstern nicht manchem Unschuldigen das Leben gekostet hätte. Ich habe nun Paris 2 Tage lang nach allen Richtungen durchfahren und alles mit eigenen Augen gesehen. . . . im ganzen sind es ungefähr 100 abgebrannte Privathäuser, aus welchen die Korrespondenzen und Telegramme ein eingeseichertes Drittel der Stadt Paris mit 50 000 Leichen zu machen beliebten. Es wäre nur zu wünschen, daß die Nachrichten von den Versailler Greuelthaten ebenso übertrieben wären, aber hier scheint leider das Gegentheil der Fall zu sein. Die Häuser sind hauptsächlich bei den Barricaden in Brand gesteckt worden, als letztes Verzweigungsmittel, wenn eine Barricade genommen oder unhaltbar geworden war, um den Truppen das weitere Vordringen unmöglich zu machen. Andere brannten in der Nähe angezündeter öffentlicher Gebäude ab, wahrscheinlich aber ohne Absicht der Brandstifter. . . . Ein Brandlegungsplan hat nicht existirt. . . .“

Von mehreren Brandtrollen konnte Pfau durch eingezogene Erkundigungen bei Augenzeugen feststellen, daß sie von den Versaillern eingeseichert worden waren. Ein Hausmann (conciierge, Thorhüter) berichtete Pfau, daß die in seinem Stadttheil befindlichen Föderirten (Kommunards), „sich nicht als Brandstifter, sondern als Brandlöscher erwiesen hätten, was jedoch die Versailler nicht abgehalten habe, sie ein paar Stunden später zu fusiliren.“

Nur noch ein Zug, den Pfau über die angeblichen Greuel der Kommune berichtet, in seinen tapferen Briefen, die einzig in ihrer unerhöhrten Wahrhaftigkeit inmitten der deutschen Reptilienlügen und der Fälschungen der Versailler Ordnungsbanden jener Zeit dastehen:

„Einer der geschicktesten Pariser Photographen erzählte mir, daß in seiner Straße die Soldaten ein altes Weib erschießen wollten, weil sie eine Flasche Del über die Straße trug — die Arme mußte natürlich eine Petroleumse sein. Glücklicherweise erkannte der Photograph in dem Offizier mit süßlichem Accent einen Landsmann; er redete ihn sofort im heimathlichen Patois (gleich Volksmundart) an und verwandte sich für die Frau. Der Offizier untersuchte nun die Flasche genauer und fand, daß sie kein Petrol, sondern nur gewöhnliches Del enthielt. Die Soldaten wollten aber trotzdem das Opfer nicht fahren lassen, das Erschießen war ihnen allmählich zu einer unterhaltenden Gewohnheit geworden. Da goß der Offizier mit

einem Schwung der Flasche den rundumstehenden Soldaten das Del ins Gesicht und rief: so riecht selber, ihr Dummköpfe! Brummend wie ein Hund, dem man einen Knochen entreißt, ließ nun der Haufe das Weib endlich los.“

Deutsche „Historiker“ von der Qualität Hans Blums, und mit ihnen der gesammte deutsche Ordnungsbund, fielen über unsere Genossen Weibel und Lieblacht her wie die Versailler über ihre Gegner von der Kommune, als unsere Freunde im deutschen Reich die Schauermärchen von den Greueln der Kommune als das kennzeichnende, was sie sind. Nun war das Schlagwort gegeben, daß die verhassten deutschen Sozialdemokraten die Mitschuldigen der Pariser Petroleumern, die deutschen „Petroleumern“ seien. Wie eine Hypnose griff diese niederträchtige Verleumdung um sich, so daß ein Weibel sogar sich in Leipzig herbeilassen zu lassen glaubte, mit einem nicht näher zu qualifizirenden Leipziger Schreier — Sparig hieß der Ehrenmann! — über die Geschichte der Kommune zu disputiren.

Die Arbeiterschaft Deutschlands ließ sich nicht verblüffen und ließ in hellen Häusen dem rothen Banner zu, dessen Unbeflecktheit jedem nüchtern und gerecht Urtheilenden über allen Zweifel erhaben war.

Die groteske Mythe von den Petroleumern ging aber ihren Gang und die von Ingrim gegen die Sozialdemokraten zur Siedehitze entflammte Phantasie der Ordnungsmenschen verließ sich zu dem oft wiederholten Witz, daß der echte und rechte Sozialdemokrat aus Begeisterung für die Petroleumern der Kommune das Petrol zu seinem Leibgetränk erkoren habe. Das ward oft von den weltbedeutenden Brettern der Bourgeoisstheater in Poffen und Schwänken verkündet und von den Gründlingen des Parterres mit wiederndem Gelächter aufgenommen.

Diesem Blödsinn, dem geschichtliche, urkundliche Erörterungen nicht oder nur schwer beizukommen vermochten, trat Jakob Audorf mit dem sieghaften Humor seines volksthümlichen „Liedes der Petroleumern“ entgegen. Mit souveräner Ironie nimmt der wackere Volkskämpfer den wahnwichtigen Haßgedanken der Sozialistenfresser auf und dichtet das nach einer Melodie aus Mamsell Angot zu singende Lied:

Wir sind die Petroleumern,
Das weiß wohl jedermann,
Dum thun wir alle Ehre
Dem Petroleum“ an.

Und weil's so schön zum Brennen ist
Und uns viel Licht verschafft,
Sei auch Petrol zu dieser Frist
Uns edler Verleumdung.
Hier Petroleum, da Petroleum,
Petroleum um und um!
Laßt die Lampen frisch vollpumpen,
Dreimal hoch Petroleum.

Man bemerke, daß der volksthümliche Leuchtstoff dem Dichter schon im ersten Verse — weiterhin noch deutlicher! — zum Symbol der politischen und allgemeinen

*) Absichtlich vollständig falsch auf der vorletzten Silbe betont und lang gesprochen.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(81. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Ritter nahm den Arm des Mönchs unter den seinigen, und das ganze Häuflein der Gäste nahm seinen Weg zu dem Gatterthore, an welchem die Hausfrau ihnen entgegen kam, und den Eheherrn bewillkommte. „Wo ist das Fräulein?“ fragte er schnell, und jeder Mund wiederholte die Frage, und jeder Blick suchte sie. Frau Else gab jedoch eine unbedeutende Unpäßlichkeit vor, versicherte, daß dieselbe bald vorüber sein würde, und führte die Herren sammt und sonders in das Gemach des ersten Stockwerks, wo auf dem eichenen Tisch Speisen aufgestellt waren, und vom Randelbrett die glänzenden zinnernen Kannen herableuchteten mit den sauber geformten Aengstern, den mächtigen Paßgläsern und den hauchigen Krüglern. Wie heißhungrige Wölfe fielen die Gäste über die herben Keulen her, und der duftige Wein strömte in die Becher. Frau Else schnitt das Fleisch vor, das Fräulein von Leuenberg kredenzte, in Ermangelung eines reizenderen Mundschmacks, den Trunk, und bald verwirrte sich alles in scherzhaften Gesprächen und Alltagsreden. Doring und Weide griffen nach der reisenden Uhr (Schach- und Brettspiel, Würfel u.), sich die Zeit zu vertreiben; der Reisenberger krächte ein Minnelied zu Petronellens Ehre, welches der tolle Hornberger mit einer verstimmt Laut begleitete; Bechtram, der Leuenberger und der Mönch saßen beisammen, und schwagten von Jagd und Falkenriverskunst, in welcher der letztere wieder ungemaine Fertigkeit verrieth, und den Zuhörern manch Jägerstücklein und Falknergeheimniß zum Besten gab, von dem sie sich nichts hatten träumen lassen. Bald jedoch nahm der Wein in Bechtrams, wie in Weits Kopfe überhand, und es entspann sich zwischen ihnen ein Haber über Wilderei und Forstherrngerechtfame. Die Uebrigen,

nicht minder vom Weine erglöhrt, mischten sich in den Handel, und ehe man sich's recht versehen konnte, saßen alle beisammen an einem Tische, um sich mit weniger Aufwand an Stimme und Geberden zanken zu können. Petronella nahm keinen Theil an dem Männerzwist, sah sich vergebens nach Elfen um, die aus der Stube verschwunden war, und steuerte endlich auf den geistlichen Herrn zu, der jedoch von ihrem Vornehmen etwas merken mußte, da er plötzlich aufstand, und aus dem Gemirre und Gelärm der Bezechten, wie vor der Rebseligkeit der alten Jungfrau floh, um an den verglimmenden Kohlen des Herdes die Wunderzwei zu bereiten, und daneben seine Schlafstelle zu suchen. Die Gluth knisterte schon unter dem Topfe, in welchem das Wasser gährte, vermischt mit dem nothwendigen Wein und Gewürz, und der lange braune Mann stand sinnend, mit übereinander geschlagenen Armen, über die Dämpfe des Topfes hinwegsehend in den finstern Schlot, bis ihn ein Geräusch aufzuschauen bewog. Frau Else stand neben ihm, ergriff seine Hand, und küßte seinen Armel. Da sich nun der Mönch darob verwundert anstellte, so redete Frau Else also mit dem demüthigen Gesichte: „Liegen wir gleich jeko im Bann hier zu Falkenstein, so sind wir doch getaufte Christen, und keine Heiden der Juden, die es gerne sehen, wenn die Geweihten des Herrn in Trübsal schwachen und Noth. Hochwürdiger Herr: es hat mir oft das Herz geblutet, daß mein Alter Euch gefangen halten muß, seiner eigenen Sicherheit wegen, und daß ich Euch nicht besser bewirthen durfte, als bisher geschehen; ich bin aber die Frau, würdiger Herr, und der Mann führt den Befehl. Vergebt mir also.“

„Hab' ich Euch gezürnt, Frau?“ fragte der Mönch dagegen: „Wollt mir gültigst hier eine Weile beistehen, so lange das Wasser kocht“, setzte er hinzu, „denn ich muß Euch bekennen, daß ich des Küchenhandwerks nicht allzu gewohnt bin.“

„Ich glaub' es wohl, hochwürdiger Vater,“ erwiderte Frau Else, „das Geschäft schickt sich eher für weibliche Hand, und ich will gerne, so Ihr mir begreiflich macht,

was dabei zu beobachten ist, es ganz an Eurer Statt zu Ende bringen, wenn Ihr geneigt wäret, einer armen mit sich selbst und mit Gott zerfallenen Frau einen Liebesdienst zu erweisen, wie ihn die Kirche und der Heiland fordern und eingeseht haben.“

„Wie meint Ihr das, Frau, und ist von Euch die Rede?“ fragte der Mönch ernsthaft.

„Nicht von mir grade, liebster Herr,“ sprach Frau Else heimlicher, „ich liege im Bann durch meines Mannes Schuld und darf ja von der Kirche nichts begehren, bevor wir nicht losgesprochen. Aber da ist eine Frau im Schlosse, eine Verwandte von uns, müßt Ihr wissen, und diese Frau sehnt sich plötzlich nach dem Sakrament der Beichte und Buße, wie ein Sterbender nach dem Liebesmahl. Ich hab's nicht gerne gethan, allein ich mußte ihren Bitten nachgeben, da der Zufall gewollt hat, daß mein Herr Euch aus der engen Faust entlassen. Wollt also sagen ja, und die Schlüssel zur Thür empfangen, denn in das Gemach der Schwermüthigen darf ich Euch nicht bringen, weil die Männer es merken könnten, und der Zühorn meines Alten ist ohne Grenzen, weil er im Bann liegt, und er kann daher nicht leiden was geistlich, oder geistlicher Verrichtung ist. Ich sende Euch die Bußbedürftige, . . . in einer halben Stunde ist alles abgethan und Ihr nehmt dann einen Gotteslohn mit Euch.“

Der Ordensmann war während dieser Erläuterung verlegen und unruhig geworden. Mit einer gewissen Heftigkeit weigerte er sich des Antrages und schob die Weigerung Schuld auf das Interdikt, welches auf der Weste ruhe.

Frau Else warf dagegen ein, daß die Fremde nicht dem Banne unterliege und es demnach nicht gegen das Gewissen des Vaters laufen würde, wenn er das Verlangte thue. Durch die abschlägige Antwort noch oben drein ein wenig gereizt, setzte das männliche Weib mit unverhohlener Bestimmtheit hinzu: „Ihr Herren mach ja sonst keine Umstände, wenn es darauf ankommt, eine Reichtheller zu gewinnen. Der heilige Vater mag Städt

Auffklärung wird, wodurch der Gehalt des Liebes eine weitere und prächtige Vertiefung seines Gedankenganges erhält.

Weiter heißt es:

Philtster rumpft die Nase
Und meint, es riecht nicht gut,
Schimpft hinter seinem Glase
Das „Sozialnebenst.“
Er liest im Selbstblatt sich dann,
Weist, was er liest, sei wahr, —
Denn holler, lieb Petroleum,
Nach ihm den Standpunkt klar!
Hier Petroleum also.

Wie eine Prophezeiung auf spätere Tage, wo das Licht des Sozialismus auch in seine Ecken und Winkel des platten Landes hinausstrahlen und selbst die anti-kollektivistischen Bauernschädel“ erleuchten sollte, lautet der dritte Vers:

Schon brennt es in den Städten
So licht und frank und frei;
Man spricht, daß es von üblen
Nach auf dem Dörfern sei;
Selbst im Verborgnen leuchtet schon —
Man ist vor Staunen stumm! —
Trotz Sab. und Orbitation
Heiß das Petroleum!

Daß die Verfolgungen der Partei und der von ihr verteidigten Wahrheit beiden nur förderlich sein konnten, nur wirkten, wie die Prozedur der Raffinierung auf das Petroleum, die dessen Leuchtstoff steigert, spricht der Dichter im folgenden Verse aus:

Und ob auch trüb die Zeiten,
Wir wollen, trenn vereint
Stets mächtig vorwärts schreiten,
Ist mächtig auch der Feind,
Und sperrt der Bruder Staatsanwalt
Auch einmal Einen ein,
Krieg's Petroleum mehr Gehalt
Und brennt noch 'mal so rein! —

Wie oft hat die Genossen dies übermüthig lustige Lied in den bitteren Jahren des Ausnahmegesetzes ermutigt, erhoben und getröstet! Es hat mit seinem Humor vielleicht ebenso viel geleistet, wie Audors deutsche Arbeitermarkeise durch ihren ersten, schlichtgroßen Gehalt!

Und heute wieder, nach den Siegen der letzten Wahlen mag es doppelt frühlich wie sonst in allen Gauen, wo die deutsche Proletarierzunge singt, erschallen:

Petroleumgenossen,
Ihr Brüder, wanket nicht!
Ihr jeder zuverbroffen
Die Petroleum-Pflicht!
Wir kümmern uns den Kufat
Um schwarze Stöckerei,
Das Wahlrecht und Petroleum
Sei unser Feldgeschrei!
Hier Petroleum, da Petroleum,
Petroleum am und um!
Laßt die Pumpen frisch voll pumpen,
Dreimal hoch — Petroleum!

Das Wahlrecht und Petroleum.

Bremen. Was der Lloyd verbrauchte. In einer Zusammenstellung der hauptsächlichsten Artikel, die im vorigen Jahre auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd verbraucht worden sind, finden wir u. A. folgende Posten: frisches Rindfleisch 1 358 980 Pfund, gefalzenes Rindfleisch 382 243 Pfund, gefalzenes Schweinefleisch 244 796 Pfd., Ochsen 414 Stück, Kälber 232, Hammel 443, Schweine 141, frische Fische 233 543 Pfd., frische Austern 270 628 Stück, Enten 26 981 Stück, Hühner 15 735 St., Käten 131 755, Tauben 34 348 St., Wachteln 11 963 St., Rehwild 11 257 Pfd., Gemüse, Konserven, Gläser und Büchsen 193 193, Schwarzbrod

*) Am 16. Juni bestand Jakob Audors daran, obgleich er genau wußte, daß der Fittich des Todesengels ihn bereits berührt hatte, daß man ihn zur Wahlurne trug, damit er, weil noch ein Aßernhauch in ihm war, seine Wahlpflicht ansüßen könne.

und Weichbilder in Bann thun, und alle andere Welt und Ordenspriester mit Kreuz und Fahnen von dannen ziehen, Ihr bleibt zurück, und singt Eure Metten und Welper, nach wie wie vor. Fügt Euch darum heute auch gutwillig, versteht Ihr mich? Eure Tafel soll Eure Willfährigkeit verspüren, hört Ihr? Hier ist der Schlüssel zum Kirchlein,“ seht sie hinzu, indem sie den Mächtigen von dem breiten Schlüsselringe losmachte, „hier steht eine Leuchte, mit der Ihr vorsichtig umgehen mögt, denn es liegt allerlei brennbares Zeug in der Kapelle und sie ist etwas in Unordnung geraten, aber zum Weichtigen ist Platz genug vorhanden. Seht voraus, gleich sende ich Euch das Fräulein. Laßt es aber unterwegs, mit demselben eine List anzuspinnen, um zu entkommen, unsere Augen sind scharf, man hintergeht nicht mich, nicht meinen Alten.“

Somit drehte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Mönch den Rücken, und ging nach der Treppe, über die das Gebrüll der Becher, die ein Fechtlied angestimmt hatten, in die Halle schallte.

Der Vater faßte Leuchte und Schlüssel, und schlich über die Holzstiege in den engen Hof, in welchem er nach wenigen Schritten das Kirchlein erreichte. Schon hatte die Spinne ihr Gewebe über die Oeffnung des Schlosses gezogen, schon hatte sich der Rost in die Angeln gesetzt, daß sie knarrten wie Räder, als der Mönch die Pforte aufthat.

Ohne Störung trat der Mönch in die Kapelle und es wurde ihm seltsam um's Herz, da er das kleine Gotteshaus in so ganz anderem Zustande antraf, als man es wohl an solchen Gebäuden gewohnt sein durfte. In einem Winkel aufgethürmt lagen Betschemel, Wahre und Abendmahlbänke, umflort von Staub und Spinnweben. Die Hälfte des Kirchleins war angefüllt mit Laubhaufen

608 038 Pfd., Reis 189 902 Pfd., Kaffee geröstet 90 555 Pfund, frische Milch 377 568 Liter, Eier 2 009 575 St., Eis 14 744 758 Pfd., Apfelsinen, Mandarinen zc. 869 777 Stück, Citronen 468 511 St., Nessel und Birnen 300 198 Stück, Cigarren 815 375 St., Champagner 26 891 Fl., Rothe Weine 86 982 Fl., Rhein- und Moselweine 88 086 Fl., Cognac 14 989 Fl., Lagerbier 685 788 Fl., in Fässern 605 331 Liter und Mineralwasser 195 657 Fl. Der Gesamtwert des Proviant's einschl. Kohlen (850 000 Tonnen) beziffert sich auf nicht wenig als etwa 19 Millionen Mark.

Ueber Arbeitslosigkeit klagen, wie der „Vorwärts“ schreibt, diejenigen Architekten, deren Spezialfach Kirchenbauten bilden. So hat, wie glaubhaft versichert wird, der Geheimbauwath Orth augenblicklich nicht einen Kirchenbau auszuführen.

Stadtväter unter sich. Auftritte ganz ungewöhnlicher Art haben sich in der Stadtverordnetenversammlung vom 29. Juni in Stendal abgespielt. Es fand die Neuwahl eines Stadtverordnetenvorstehers statt und die Majorität stimmte für den Stadtverordneten Rechtsanwalt Staudte. Die zwischen diesem und einiger anderen Stadtverordneten seit längerer Zeit bestehende Gereiztheit kam nunmehr zum vollen Ausbruch. Nachdem der neue Stadtverordnetenvorsteher für seine Wahl gedankt und sorgsame unparteiische Führung der Geschäfte versprochen hatte, erhob sich, so wird der „Völkischen Zeitung“ geschrieben, Stadtverordneter Langenbeck und erklärte, daß er die Wahl des Herrn Staudte zum Vorsteher der Versammlung nicht anerkenne, ihn überhaupt als solchen nicht achten könne, da er die Rechte der Stadtverordneten stets mißachtet habe und diese jetzt in seinen Händen in Gefahr wären; „mag der Herr uns das Wort entziehen oder nicht, es ist uns Alles gleich, wir hören nicht auf ihn, er existirt für uns nicht.“ Stadtverordneter Wichmann erklärt sich mit dem Vorredner solidarisch; er könne zu Jemand, der es mit dem Veranstellen von geheimen Versammlungen derart getrieben habe wie Rechtsanwalt Staudte, kein Vertrauen fassen. Die nun folgende Erklärung des neuen Stadtverordnetenvorstehers, daß er von nun an Stadtverordnetenvorsteher sei, wird von den Zwischenrufen: „Nein! erkennen wir nicht an!“ unterbrochen und auf seine weitere Äußerung, daß er sich beim Einberufen von Versammlung von Herrn Wichmann keine Vorschriften machen lasse, folgt die Unterbrechung: „Von Ihnen lassen wir uns jetzt überhaupt keine Vorschriften machen!“ Stadtverordneter Rechtsanwalt Wittstock kommt seinem Amtskollegen zu Hilfe und droht mit Abänderungsanträgen zur Geschäftsordnung, worauf man aus dem Spektakel die Nase: „Immer los, immer los!“ vernimmt. Als hierbei der Stadtverordnetenvorsteher den Stadtverordneten Langenbeck zur Ordnung ruft, ruft vier in starkem Tone zurück: „Ach was! Ist mir ganz gleich; Sie wissen ja, was wir erklärt haben!“ Daß es nach diesen Vorgängen zu den heftigsten Szenen in den späteren Stadtverordnetenversammlungen kommen muß, darüber kann gar kein Zweifel obwalten. Aber „ordnungsfreundlich“ sind sie Alle, Alle!

Ein blutiges Eifersuchtsdrama hat sich bei einer im Zoologischen Garten in Düsseldorf installierten Truppe von Kriegern des Mahdi abgespielt. Ein zu dieser Truppe gehörendes Gattenspaar geriet in Zwistigkeiten, die der Eifersucht des Mannes entsprangen. Der Wilde richtete sein Weib mit einem Messer so zu, daß es in das Marienhospital geschafft werden mußte, wo die Frau wenige Stunden nach ihrer Entlieferung starb. Der Mann, Debat Gora mit Namen, wurde verhaftet und nach kurzer Verhör in's Gefängnis überführt.

Ueber einen betäubenden Unglücksfall, der sich Montag Vormittag kurz nach 10 Uhr im Vorelertunnel ereignete, kann die „Köln. Ztg.“ auf Grund von zuver-

sicheren Angaben eines Augenzugen folgende nähere Mittheilungen machen: Etwa 30 Rottensarbeiter waren in dem Tunnel beschäftigt, als ein Schnellzug zu T kam. Um sich vor diesem in Sicherheit zu bringen sprangen drei Arbeiter auf das bis dahin leere Nebengeleise, auf dem aber in demselben Augenblicke der 10 Uhr 5 Min. von St. Goarshausen abgegangene Personenzug heranbrauste. Zwei Arbeiter wurden von diesem Zuge erfasst und vollständig zermalmt, der dritte kam nur einer leichten Verletzung davon.

Hilfsbereite Leute wohnen im badischen Saalemerthal, nebenbei eine der schwärzesten Gegenden Deutschlands. In Menfrach bemerkten zwölfjährige Knaben zwei ca. vierjährige Kinder in einer 1 1/2 Meter tiefen Zauchgrube liegen. Sie riefen einen Wirthshausknecht herbei, der dem Rufe folgend, mit einem Gerath an den Kindern herumklopfte, plötzlich aber sagte: „Ich muß zuerst dem Wirth ein Faßchen Bier aus dem Keller holen! Der Mann überließ die regungslos in der Zauche liegenden Kinder ihrem Schicksal. Als Leichen zog man die Aemern heraus. Einige Wochen nachher, am Frohnleichnamsfeste, badeten zwei junge neunzehnjährige Leute in dem dicht hinter dem Orte Weuren gelegenen Mühlenteich. Plötzlich verschwand einer der Badenden in der Wasser. Sein am Ufer stehender Freund rief zwei etwa 40 Meter entfernt mit Böllerschüssen beschäftigte Männer zu Hilfe, welche aber zur Antwort gaben: „Wir müssen zuerst laden!“ Der Unglückliche ertrank. Nachher sagt einer der Kanoniere: „Er habe wohl gesehen, wie der junge Mensch ertrank, er habe aber doch zuerst — schießen müssen!“

Feltingfors. In einigen Tagen sollen die Versuche zur Hebung des vor einem Jahre gesunkenen russischen Panzerschiffes „Gangut“ beginnen. Falls es der schwedischen Bergungsgesellschaft „Neptun“ gelingt, das Schiff nach Kronstadt zu bringen, erhält sie 950 000 Rubel, wenn nicht, muß sie die Kosten, etwa eine halbe Million Rubel, selbst tragen. Das Panzerschiff, das anfangs in 32 Meter tiefes Wasser gesunken war, hat sich seitdem mehr als sechs Meter tief in den Schlamm des Meerbodens hineingedrückt; es liegt auf der Seite mit dem am Riele befindlichen Deck nach oben; möglicher Weise hat aber auch die untere Seite ein Deck, was die Hebungsbearbeitung sehr erschweren würde. Was die vorbereitenden Arbeiten betrifft, so sei erwähnt, daß in einer Entfernung von 260 Meter vom „Gangut“ der für diesen Zweck angekaufte havarirte Dampfer „Hypatia“, mit 2500 Tons Stein beladen, versenkt worden ist. Zwischen dem „Gangut“ und der „Hypatia“ liegt auf dem Meeresspiegel ein großes Pontonschiff (1500 T. Wasserverdrängung), das mittelst elf 270 Meter langen stählernen Kabeln an dem versenkten Dampfer „Hypatia“ verankert ist; jedes dieser 11 Kabel ist im Stande, ein Gewicht von 320 Tons zu tragen. Von dem Pontonschiff aus, welcher das eigentliche Arbeitsfeld wird, gehen ähnliche Kabel, 10 an der Zahl, nach dem Rumpf des „Gangut“ hinunter, wo Taucher sie besetzt haben. Unmittelbar über dem „Gangut“ liegen mehrere andere Pontonschiffe bereit, um rechtzeitig eingreifen zu können. Das Deck ist von den Tauchern bereits verstopft worden und mittelst hydraulischer Kraft wird der „Gangut“ langsam gehoben und gehoben werden. Mehr Taucher und 200 Arbeiter werden dabei beschäftigt. Um die Arbeit gegen Sturm und hohe See zu schützen, ist rings um den Arbeitsplog ein temporärer Wellenbrecher angelegt worden, der aus 250 mächtigen Tannens besteht, die stark mit einander verbunden sind. Kapitän Edsind, der Leiter des interessanten Bergungsunternehmens, das von allen Seiten Ingenieure heranzockt, ist fest davon überzeugt, daß es ihm glücken wird.

sicheren Angaben eines Augenzugen folgende nähere Mittheilungen machen: Etwa 30 Rottensarbeiter waren in dem Tunnel beschäftigt, als ein Schnellzug zu T kam. Um sich vor diesem in Sicherheit zu bringen sprangen drei Arbeiter auf das bis dahin leere Nebengeleise, auf dem aber in demselben Augenblicke der 10 Uhr 5 Min. von St. Goarshausen abgegangene Personenzug heranbrauste. Zwei Arbeiter wurden von diesem Zuge erfasst und vollständig zermalmt, der dritte kam nur einer leichten Verletzung davon.

Hilfsbereite Leute wohnen im badischen Saalemerthal, nebenbei eine der schwärzesten Gegenden Deutschlands. In Menfrach bemerkten zwölfjährige Knaben zwei ca. vierjährige Kinder in einer 1 1/2 Meter tiefen Zauchgrube liegen. Sie riefen einen Wirthshausknecht herbei, der dem Rufe folgend, mit einem Gerath an den Kindern herumklopfte, plötzlich aber sagte: „Ich muß zuerst dem Wirth ein Faßchen Bier aus dem Keller holen! Der Mann überließ die regungslos in der Zauche liegenden Kinder ihrem Schicksal. Als Leichen zog man die Aemern heraus. Einige Wochen nachher, am Frohnleichnamsfeste, badeten zwei junge neunzehnjährige Leute in dem dicht hinter dem Orte Weuren gelegenen Mühlenteich. Plötzlich verschwand einer der Badenden in der Wasser. Sein am Ufer stehender Freund rief zwei etwa 40 Meter entfernt mit Böllerschüssen beschäftigte Männer zu Hilfe, welche aber zur Antwort gaben: „Wir müssen zuerst laden!“ Der Unglückliche ertrank. Nachher sagt einer der Kanoniere: „Er habe wohl gesehen, wie der junge Mensch ertrank, er habe aber doch zuerst — schießen müssen!“

Feltingfors. In einigen Tagen sollen die Versuche zur Hebung des vor einem Jahre gesunkenen russischen Panzerschiffes „Gangut“ beginnen. Falls es der schwedischen Bergungsgesellschaft „Neptun“ gelingt, das Schiff nach Kronstadt zu bringen, erhält sie 950 000 Rubel, wenn nicht, muß sie die Kosten, etwa eine halbe Million Rubel, selbst tragen. Das Panzerschiff, das anfangs in 32 Meter tiefes Wasser gesunken war, hat sich seitdem mehr als sechs Meter tief in den Schlamm des Meerbodens hineingedrückt; es liegt auf der Seite mit dem am Riele befindlichen Deck nach oben; möglicher Weise hat aber auch die untere Seite ein Deck, was die Hebungsbearbeitung sehr erschweren würde. Was die vorbereitenden Arbeiten betrifft, so sei erwähnt, daß in einer Entfernung von 260 Meter vom „Gangut“ der für diesen Zweck angekaufte havarirte Dampfer „Hypatia“, mit 2500 Tons Stein beladen, versenkt worden ist. Zwischen dem „Gangut“ und der „Hypatia“ liegt auf dem Meeresspiegel ein großes Pontonschiff (1500 T. Wasserverdrängung), das mittelst elf 270 Meter langen stählernen Kabeln an dem versenkten Dampfer „Hypatia“ verankert ist; jedes dieser 11 Kabel ist im Stande, ein Gewicht von 320 Tons zu tragen. Von dem Pontonschiff aus, welcher das eigentliche Arbeitsfeld wird, gehen ähnliche Kabel, 10 an der Zahl, nach dem Rumpf des „Gangut“ hinunter, wo Taucher sie besetzt haben. Unmittelbar über dem „Gangut“ liegen mehrere andere Pontonschiffe bereit, um rechtzeitig eingreifen zu können. Das Deck ist von den Tauchern bereits verstopft worden und mittelst hydraulischer Kraft wird der „Gangut“ langsam gehoben und gehoben werden. Mehr Taucher und 200 Arbeiter werden dabei beschäftigt. Um die Arbeit gegen Sturm und hohe See zu schützen, ist rings um den Arbeitsplog ein temporärer Wellenbrecher angelegt worden, der aus 250 mächtigen Tannens besteht, die stark mit einander verbunden sind. Kapitän Edsind, der Leiter des interessanten Bergungsunternehmens, das von allen Seiten Ingenieure heranzockt, ist fest davon überzeugt, daß es ihm glücken wird.

(Fortsetzung folgt.)